

schen Beispiel von Andreas Kurzmann um 1400. Berlin 1996. (Studia Linguistica Germanica 42).

Ders., Das österreichische Deutsch. Eine Varietät der deutschen Sprache. In: Germanistische Mitteilungen (Brüssel) 43–44 (1996 a), 219–238, 257–262.

Ders., Die Anfänge der Sprachpflege und der deutschen Grammatik in Österreich im 18. Jahrhundert. Zu Johann Balthasar Antespergers „Kayserslicher deutscher Sprachtabelle“ von 1734. In: Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Michael Schlaefel [u. a.]. Heidelberg 1997, 337–355.

Ders., Die theoretischen Grundlagen der österreichischen Sprachreform des 18. Jahrhunderts. In: Verdrängter Humanismus – Verzögerte Aufklärung. Die Philosophie in Österreich zwischen Reformation und Aufklärung. Hrsg. von Michael Benedikt [u. a.] Bd. 1, Teil 2. Klausen-Leopoldsdorf 1997 a, S. 723–758.

Ders., Probleme einer regionalen Sprachgeschichte Österreichs. In: Regionale Sprachgeschichte Hrsg. v. Werner Besch / Hans Joachim Solms. Berlin 1998. (ZdPh. 117, Sonderheft), 128–143.

Ders., Die frühneuhochdeutsche Schriftsprache in Österreich im 16. und frühen 17. Jahrhundert unter dem Einfluß von Reformation und Gegenreformation. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche, Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Hoffmann [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1999, 241–273.

Ders., Schwierigkeiten bei der Umsetzung der österreichischen Sprachreform im 18. Jahrhundert. Am Beispiel der „Christlichen Wahrheiten“ von Franz Borgia Tausch von 1765. In: Sprache – Kultur – Geschichte. Sprachhistorische Studien zum Deutschen. Hans Moser zum 60. Geburtstag Hrsg. v. Maria Pümpel-Mader/Beatrix Schönherr. Innsbruck 1999 a. (IBK, Germ. Reihe 59), 207–224.

Ders., Die deutsche Orthographie im Rahmen der beginnenden Sprachpflege in Österreich im 18. Jahrhundert. Zu Johann Balthasar Antespergers „Kayserslicher deutscher Sprachtabelle“. In: Vielfalt der Sprachen. Festschrift für Aleksander Szulc zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Maria Klanska/Peter Wiesinger. Wien 1999 b, 183–204.

Ders., Die Entwicklung der deutschen Schriftsprache vom 16. bis 18. Jahrhundert unter dem Einfluß der Konfessionen. In: Zeitschrift der Germanisten Rumäniens 9 (2000), 155–161.

Ders., Zum Problem der Herkunft des Monophthongs *a* für mittelhochdeutsch *ei* in Teilen des Bairischen. In: Sprachgeschichte – Dialektologie – Onomastik – Volkskunde. Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Rudolf Bentzinger [u. a.]. Stuttgart 2001. (ZDL, Beiheft 115), 91–126.

Ders., Das Deutsche in Österreich. In: Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Hrsg. v. Gerhard Helbig [u. a.]. Bd. 1. Berlin 2001 a, 481–491.

Wölfel, Margarethe, Mundartkritische Untersuchungen der Werke Josef Anton Stranitzkys. Diss. (masch.), Wien 1963.

Wollinger, Christiane, Sprachliche Untersuchungen zu den Kapiteln über Krämer, Kaufleute und Tavernen aus der Wiener Eisenschrift von 1435. Ex. (masch.), Wien 1975.

Zeeh, Christa, Die Wiener Mundart bei Ferdinand Raimund. Diss. (masch.), Wien 1963.

Žepić, Stanko, Deutsche Grammatiken kroatischer Verfasser in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main [u. a.] 1998. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 24).

Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart. 8. Aufl., Wien 1990.

*Peter Wiesinger, Wien*

## 165. Fachsprachen in historischer Entwicklung

1. Zielsetzung
2. Allgemeine Probleme der Historiographie der Fachsprachen
3. Aspekte der Fachsprachengeschichte (im Deutschen)
4. Schlußbemerkungen
5. Literatur (in Auswahl)

### 1. Zielsetzung

Die Geschichte der verschiedenen Fachsprachen (FSS; im Singular: FS) im Dt. – soweit sie einigermaßen erforscht ist – einzeln nach-

zuzeichnen, würde den Rahmen eines Handbuchartikels sprengen. Ich beschränke mich deshalb darauf, einige mir wichtig erscheinende Probleme und allgemeine Züge in der geschichtlichen Entwicklung von FSS herauszustellen. Unter den Begriff 'FS' werden dabei auch die Wissenschafts- und die Verwaltungssprachen subsumiert. Die Literaturhinweise am Schluß des Artikels sind mit Absicht ausführlich gehalten, um die Aufmerksamkeit auf diesen noch vernachlässigten Forschungszweig der germanistischen Linguistik zu lenken.

## 2. Allgemeine Probleme der Historiographie der Fachsprachen

### 2.1. Die Entstehung von Fachsprachen

Trotz zahlreicher Arbeiten zur Geschichte einzelner FSS (s. Barth 1971, Seibicke 1973 und die Literatur am Ende des Artikels) steht eine wissenschaftstheoretische Diskussion über die Historiographie der FSS noch aus (dazu jetzt v. Hahn 1993 und Kalverkämper 1993). Vorrangig wäre dabei zu klären, welche überlieferten sprachlichen Erscheinungen als früheste Anzeichen für die Existenz von FSS aufgefaßt werden können. Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, was für ein Begriff von 'FS' zugrunde gelegt wird. – Das Wort *Fachsprache* selbst ist erst im 19. Jh. aufgekommen. Es tritt für älteres *Kunstsprache* ein, das aber seinerseits bis zum Ausgang des 18. Jhs. noch überwiegend in der Bedeutung 'sermo artificiosus' verwendet wurde. Von *Kunstwörtern* oder *termini techn(olog)ici* einzelner Berufszweige und Wissenschaften ist jedoch schon lange vorher die Rede. Bemerkungen über die Eigenart und Unverständlichkeit (d. h. Nicht-Allgemeinverständlichkeit) von 'Professionalismen' finden sich bereits in antiken Texten. Es ist also in erster Linie der spezielle Wortschatz und Wortgebrauch, der die Aufmerksamkeit auf fachsprachliche Varietäten innerhalb einer Sprache lenkt. Dementsprechend wurde und wird *Fachsprache* häufig mit *Fachwortschatz* gleichgesetzt. Erst in jüngster Zeit werden auch Syntax, Stil, pragmatische und textlinguistische Aspekte bei der Beschreibung von FSS stärker berücksichtigt (Möhn 1968; Kalverkämper 1978). Es ist jedoch unbestreitbar, daß jeder Fachtext zunächst einer Sprache (*langue*) zugewiesen werden muß, bevor er als fachsprachliche Varietät eben dieser Sprache bestimmt werden kann. – Das Vorhandensein sondersprachlicher Phänomene im Wortschatz und auf den anderen Sprachebenen liefert aber allein schon deshalb kein brauchbares Kriterium für die Abgrenzung von FSS, weil es auch auf Ständes- und Gruppensprachen zutrifft. Als zusätzliches Merkmal scheint mir wichtig zu sein, daß die sprachlichen Besonderheiten wesentlich in der intensiven tätigen (praktischen) und erkennenden (reflektierten) Bewältigung eines bestimmten Wirklichkeitsausschnittes begründet sind, den die an dieser Aufgabe Beteiligten (die Fachleute) als ihr Arbeitsfeld (Fachgebiet) verstehen. Damit ist keineswegs

behauptet, daß FSS keine gruppensprachlichen Züge aufwiesen. Unter Menschen, die miteinander arbeiten und sich aufgrund ihrer gemeinsamen Tätigkeit und eines daraus resultierenden besonderen Sach- und Sprachwissens von den übrigen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft abheben, führt die Kommunikation unweigerlich auch zu gruppensprachlichen Erscheinungen (besonders deutlich in der Arkansprache der Alchimisten oder in der Jägersprache), und natürlich trägt auch die Konkurrenz und „Schulen“bildung dazu bei. Kennzeichnend für FSS sind dennoch in erster Linie diejenigen sprachlichen Mittel, die aus der Auseinandersetzung mit den sachlichen Gegebenheiten des Arbeitsgebietes hervorgehen, wenngleich eine scharfe Abgrenzung nicht immer möglich ist.

Aus dieser Perspektive erscheint als wichtigste Voraussetzung für das Entstehen von FSS die Arbeitsteilung, und zwar eine Teilung in der Weise, daß die Ausführung bestimmter Aufgaben in der Gemeinschaft sich fest mit einem besonderen Personenkreis verbindet. Hinzukommen muß dann – wie bei anderen Sondersprachen – eine Ausgliederung der Kommunikation dieses Personenkreises aus der gesamtgesellschaftlichen Kommunikation. Hierzu trägt wesentlich die Organisation des gesellschaftlichen Lebens bei (Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte, Bildung von „Berufsverbänden“ oder Zünften u. ä.). Die Feststellung von Sach(bereichs)wortschätzen, z. B. des Hausbaus, des Schmiedehandwerks oder der Seefahrt (Eggers I, 1963, 22) erlaubt für sich allein noch keinen Schluß auf das Vorhandensein von FSS (Seibicke 1973, 9; Kalverkämper 1978). Andererseits ist die Herausbildung einer FS ein langwieriger und selten geradlinig verlaufender Prozeß – je nach Gesellschaftsstruktur, Wirtschaftslage, Erkenntnisstand usw. kommt es zur Differenzierung, Überlagerung, Verschmelzung und Neukonstituierung von Fachgebieten (s. u.) –, so daß die vorausliegenden Sachwortschätze in der historischen FSS-Forschung mitberücksichtigt werden müssen. Es findet also eine allmähliche Verfachlichung von Wortschatzelementen nichtfachlicher Sprache statt, sei es durch unmerklich einsetzenden Bedeutungswandel in der Kommunikation, bewußte Bedeutungsfestlegungen, Neuprägungen unter Ausnutzung der im Sprachsystem gegebenen, aber zuvor nicht realisierten Möglichkeiten (Neologismen, neue Bildungsmuster), Entlehnungen und Kunstwortbildungen (im modernen Sinne:

Neubildungen mit Hilfe fremdsprachlichen Materials, Abkürzungswörter u. ä.). Eine FS entwickelt sich also stets als Varietät einer bereits vorhandenen langue. Dies gilt für mundartliche, gesprochene, nichtfixierte FSS ebenso wie für die modernen naturwissenschaftlichen, technischen usw. FSS, die man nicht erlernen kann, ohne die Grundzüge der allgemeinen Schrift- und Standardsprache zu beherrschen. In jüngeren FSS, die aufgrund technischer und/oder wissenschaftlicher Neuerungen entstehen, wird der überkommene Wortschatz teilweise der neuen Sachlage angepaßt, „umfunktioniert“ (so übernahm man z. B. im Luftfahrtwesen viele Ausdrücke aus der Seefahrt, bei der Eisenbahn solche aus dem Fuhr- und dem Postwesen). Außerdem werden immer wieder Anleihen bei anderen FSS gemacht (s. z. B. die Übertragung der chemischen Termini *Valenz/Wertigkeit* in die Linguistik).

Neue FSS bilden sich heraus, sobald sich neue Fachgebiete mit einem speziell daran beteiligten Personenkreis konstituieren. Das kann geschehen z. B.

- (a) durch die intensiviertere Beschäftigung mit einem bestimmten Ausschnitt der Lebenswelt aufgrund wirklicher oder angenommener gesellschaftlicher Bedürfnisse;
- (b) durch die Eroberung neuen Terrains, d. h. Entdeckungen und Erfindungen (z. B. die gesamten motorisierten Verkehrsmittel, die akustische und optische Telekommunikation);
- (c) durch Spezialisierung, also weitergehende Arbeitsteilung innerhalb schon bestehender Fächer (vgl. z. B. die Ausfächerung der *architectura* des Mittelalters in zahlreiche neuzeitliche Einzelfächer oder die Entwicklung der Germanistik seit dem frühen 19. Jh. oder die vielfache Untergliederung der Medizin heute);
- (d) durch den Zusammenschluß verschiedener Fach- oder Teilfachgebiete unter einem neuen Aspekt und mit gewandelter Zielsetzung (s. Raumfahrt, Ökologie, Umweltschutz u. a. m.).

Als etabliert kann ein neues Fach – mit einem entsprechenden Fachwortschatz – angesehen werden, wenn dafür eigene Ausbildungsgänge geschaffen und damit Fachleute für das neue Gebiet herangebildet werden.

Aus all dem geht deutlich hervor, daß es eine scharf abgrenzbare „zeitlose“ Einteilung der Fächer (und damit der FSS) nicht geben kann. Der Bestand an Fachgebieten und ihr wechselseitiges Verhältnis sind unablässig Veränderungen unterworfen. Die Verflechtung untereinander ist so vielfältig, daß eine FS, die keine sprachlichen Elemente mit anderen FSS gemeinsam hätte, kaum vorstell-

bar ist; und unter diachronischem Aspekt stellt sich auch oftmals die Frage, ob zu verschiedenen Zeitpunkten überhaupt noch dieselben Fächer vorliegen (hier ist besonders auf die Veränderungen in der Landwirtschaft und auf die Übergänge von den handwerklichen FSS zu denen der modernen industriellen Produktion hinzuweisen), ganz zu schweigen davon, daß manche Berufe, Fachgebiete und die dazugehörigen Sprachmittel im Laufe der Zeit untergehen. Deshalb ist es auch nicht möglich, exakt anzugeben, wieviele Fächer und FSS es gibt oder geben könnte.

## 2.2. Quellenlage

Für die Historiographie der FSS stehen bis ins 20. Jh. hinein nur schriftliche Quellen zur Verfügung. Rekonstruierbar ist demnach im wesentlichen nur die Geschichte der FSS in ihren geschriebenen Formen und auch dies nur, soweit schriftliche Zeugnisse vorliegen. Die Überlieferungslage ist freilich für die verschiedenen FSS höchst unterschiedlich. Ein Teil der älteren Literatur ist außerdem gar nicht Bestandteil fachinterner Kommunikation, sondern dient (wie z. B. die mittelalterlichen Enzyklopädien) der „Vermittlung eines allgemeineren Wissens“ und der „Beförderung höherer Bildung“ (Assion 1973, 48) oder befaßt sich vornehmlich mit der rechtlichen und der sozialen Seite des Arbeitslebens (z. B. Handwerks-, Zunft-, Bau- und Hüttenordnungen). Die Niederschrift von Texten zur fachinternen Kommunikation setzt in vielen Bereichen erst spät ein. Besonders bei den physischen Tätigkeiten dürfte lange Zeit kaum ein Bedürfnis nach schriftlicher Beschreibung der Geräte, Vorrichtungen usw. bestanden haben (das Pergament war überdies viel zu kostbar für derartige Aufzeichnungen, und nicht jeder Handwerker konnte schreiben und lesen). Vermutlich wurde vieles nicht einmal verbalisiert, sondern auf dem Wege praktischer Erfahrung (Beobachtung und Nachahmung) erlernt. Die ins Detail gehende Verbalisierung, die Bezeichnungsnormierung und der Aufbau hierarchischer Benennungssysteme sind erst Merkmale modernster FSS, und man könnte diese Entwicklungsstufe sogar als ein Periodisierungskriterium nehmen.

## 2.3. Periodisierung

Für die Periodisierung der FSS-Geschichte ist die in der Sprachgeschichte übliche Einteilung in ‘Ahd.’, ‘Mhd.’ usw. ungeeignet. Nicht

Wandlungen im Lautsystem sind hier entscheidend, sondern Erfindungen, Entdeckungen, neue Organisations- und Wirtschaftsformen, neue Denkweisen und dgl., die den Bestand und die Qualität der FSS verändern. Sie treten in den einzelnen Fächern zu unterschiedlichen Zeiten auf, so daß eine für alle Fachgebiete geltende Periodisierung grundsätzlich nicht möglich ist. Von allgemeiner Bedeutung sind m. E.:

(1) die Entwicklung neuer naturwissenschaftlicher Denkmodelle und Methoden seit der Renaissance, die zur Begründung der modernen Naturwissenschaften und der Technik im 18./19. Jh. führen;

(2) die im 18. Jh. einsetzende „industrielle Revolution“, durch die der gesamte Bereich der materiellen Produktion wie auch das Verkehrswesen (Eisenbahn, Dampfschiff, Automobil, Flugzeug) tiefgreifend umgestaltet wurden;

(3) der Übergang vom Lat. zur „Volkssprache“ (er vollzieht sich nicht überall gleichmäßig, findet aber im 19. Jh. allgemein seinen Abschluß);

(4) die Verschriftlichung der Fachkommunikation und das Entstehen neuer Textsorten.

Für den geistes- oder gesellschaftswissenschaftlichen Bereich ist in diesem Zusammenhang vielleicht noch die Übernahme naturwissenschaftlicher Methoden vom 19. Jh. an zu erwähnen, weil sich dadurch die FSS in den betroffenen Wissenschaften erheblich wandeln.

#### 2.4. Fachprosaforschung

Der Erforschung der mittelalterlichen FSS hat die von G. Eis in den 30er Jahren begründete Fachprosaforschung wesentliche Impulse gegeben. Unter Fachprosa ist „alles nichtdichterische Schrifttum geistlichen und weltlichen Inhalts zu verstehen“ (Eis 1967, 1). Neben theologischen und philosophischen Texten und Geschichtswerken bildet die Artesliteratur ein Hauptgebiet der Fachprosaforschung. Gegliedert wird sie nach den sieben artes liberales (A. Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; B. Quadrivium: Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie) und – parallel dazu – den sieben artes mechanicae (auch unfreie Künste oder Eigenkünste genannt): „1. Handwerk, 2. Kriegswesen, 3. Seefahrt mit Erdkunde und Handel, 4. Landbau und Haushalt, 5. Wald und Tiere, 6. Heilkunde, 7. Hofkünste“ (Eis 1967, 1; s. a. Sternagel 1966). Angeschlossen werden meist die „verbotenen Künste“ (Magie und Mantik,

Gaunertum und Betrug) und die Rechtsliteratur (so bei Eis 1967). Über die bisherigen Forschungsergebnisse berichten Eis (1967 und 1971), Assion (1973), Keil (1968), Keil/Assion (1974), Keil (1982) und die Artikel 232 ff. in: *Fachsprachen* 1999, S. 2255–2451. – Die Unterteilung der Fachprosa ist allerdings nicht gleichzusetzen mit einer parallelaufenden Gliederung in verschiedenen FSS. Teils gehören zu einer ars mehrere FSS (z. B. im Handwerk), teils gehören zur Fachprosa Texte, die nicht als fachlich einzustufen sind oder deren fachsprachlicher Charakter zweifelhaft ist. – Die Erforschung der neuzeitlichen FSS, deren Zahl seit dem 18. Jh. ständig wächst, ist nicht im gleichen Maße fortgeschritten.

### 3. Aspekte der Fachsprachengeschichte (im Deutschen)

In der Geschichte der FSS lassen sich zwei getrennte Entwicklungsstränge beobachten: die Entwicklung a) im praktisch-technischen Bereich, d. h. dort, wo es vor allem um die Erzeugung materieller Produkte geht (dies ist das Feld der FSS im engeren Sinne), und b) im theoretisch-wissenschaftlichen oder, allgemeiner ausgedrückt, im geistigen Bereich (hier liegen die Wurzeln der heutigen Wissenschaftssprachen), wenngleich es vielfach Berührungen und Überschneidungen, vor allem im Bereich der artes mechanicae, gibt.

#### 3.1. Aspekte der Fachsprachengeschichte im praktisch-technischen Bereich

Soweit es im frühen Mittelalter FSS in diesem Bereich oder wenigstens Ansätze dazu gab, existieren diese überwiegend in der mündlichen Kommunikation der lingua vulgaris. Zum volkssprachigen Wortschatz sind dabei auch die in manchen Sachgebieten recht zahlreichen Entlehnungen zu rechnen, z. B. der aus dem Lat. übernommene Wortschatz des Steinbaus (*Mauer, Fenster, Ziegel, Dach* usw. – Sind diese Entlehnungen und ihre morphophonematische Anpassung an das Dt. durch „Fachleute“ und „Fachsprachen“ vermittelt?). Vereinzelt finden sich Reflexe dieser mündlich tradierten Sach- und Fachwortschätze in lat. und dt. Quellen unterschiedlicher Provenienz, z. B. in bergrechtlichen Urkunden. Der volkssprachige Charakter dieses Wortschatzes wird besonders deutlich dadurch, daß die Schreiber, meist Kleriker, Schwierigkeiten mit dessen Wieder-

gabe auf Lat. hatten. Teils werden die dt. Ausdrücke unübersetzt eingeflochten (z. B. *silbrarius*, *xenklochus* 'Gesenkloch'), teils wörtlich ins Lat. übertragen, wodurch lat. Neologismen entstanden (z. B. *montanus* für *Bergmann* anstelle der klassischen Bezeichnungen *fossor*, *scrutator*, s. Wilsdorf 1969). Aus späteren Aufzeichnungen und Sammlungen sowie aus der Kenntnis mündlicher Arbeits- und Berufssprachen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart (z. B. der Fischer- oder der Winzersprache) kann rückgeschlossen werden, daß die frühen FSS (ansätze) 1. stark mundartlich geprägt waren und infolgedessen zahlreiche regionale Synonyme (Heteronyme) aufwiesen; 2. daß die Benennung der Gegenstände und Verfahren nach Bedarf und aus der Situation heraus geschaffen wurde, also ohne theoretischen Hintergrund und ohne Systematik, das Besondere herausstellend (wie es z. B. die alte Jägersprache deutlich vor Augen führt, in der für funktional gleiche Körperteile unterschiedliche Bezeichnungen je nach Tierart gebraucht wurden, z. B. *Ohr*, *Löffel*, *Lauscher* usw.), als unwichtig Erscheinendes und Un auffälliges unbeachtet lassend und unter häufiger Verwendung von Vergleichen, Metaphern, Metonymien u. ä. (auch magische Naturvorstellungen sind wahrscheinlich mit eingeflossen und haben Bezeichnungstabilisierungen und Umschreibungen bewirkt, zu schweigen vom vorwissenschaftlichen Verständnis physikalischer, chemischer und anderer Vorgänge). Auch die Weiterentwicklung im Laufe der Zeit dürfte weitgehend ungesteuert und in Form additiver Wortschatzvermehrung verlaufen sein. Die gesprochenen, mundartlichen Arbeits- oder Berufssprachen etwa der Fischer, der Imker, der Winzer u. a. m. verfügen noch in der Neuzeit nicht über eine ausgebildete Theoriesprache. Allerdings zeigen so komplizierte Wortbildungen wie die dekompositionelle Derivation *ge-fedelgold-öt* 'mit Fadengold versehen' bei Notker (um 1000 n. Chr.), daß in den FSS offenbar schon früh die Wortbildungsmöglichkeiten des Sprachsystems voll ausgeschöpft wurden. Außerdem gehörte im Bereich der „architectura“ die Zeichnung (Skizze, Riß) vermutlich schon bald zu den speziellen Mitteln fachlicher Kommunikation (s. Binding 1993).

Mit dem Aufblühen der Städte, der Ausweitung des Handels, der Entwicklung neuer Bedürfnisse kam es im Spätmittelalter zu einer starken Vermehrung und Differenzierung (Spezialisierung) der Handwerke. Sie läßt

sich gut an der Vielzahl der aus Berufsbezeichnungen hervorgegangenen Personennamen ablesen, wenngleich auch hier wiederum eine reiche Heteronymie vorliegt (sie spiegelt sich auch in lat. Übersetzungen wie z. B. *chuoiffarius*, *cuparius*, *bodicarius*, *confector vasorum*, *pinterus*, *tunnarius/tunnator* für 'Böttcher, Küfer', s. Erb 1978, und es ist oft kaum noch zu ermitteln, wo gleiche und wo verschiedene Handwerke gemeint sind, wie überhaupt die punktuell überlieferten Einzelwörter der präzisen Erfassung ihrer spezifischen Bedeutung Schwierigkeiten bereiten). Ob durch die Wanderlehrjahre in einzelnen Handwerken allmählich ein überregionaler Ausgleich in der Lexik stattfand, ist eine offene Frage. – Papier, Buchdruck und die langsame Ausbreitung der Kunst des Lesens und Schreibens, vor allem in den Städten, schufen wichtige Voraussetzungen für die schriftliche Kommunikation auch in den „unfreien Künsten“, doch wurde sie anscheinend noch lange Zeit wenig genutzt. Auch die Geheimhaltung aus Konkurrenzgründen spielte dabei eine Rolle. – Im 16./17. Jh. setzt eine Sammlung schriftlicher Fixierung des „technologischen“ Wissens und damit auch des Fachvokabulars ein. Ein Großteil dieser Literatur tradiert zunächst ältere „Kunstbücher“ und Sammelwerke und spiegelt insofern sicherlich einen überholten Stand der handwerklichen Arbeitstechnik und -organisation wider. Gefördert wurde die Sammeltätigkeit durch die rationalistische Bewegung des Enzyklopädismus. So entsteht allmählich eine stattliche Reihe von Handwerks- und Gewerbebeschreibungen, gewöhnlich in Form einer „Kunstgeschichte“ (*historia artis*), also noch weitgehend unter historisch-beschreibendem Aspekt. Diese Schriften und die „Theatra“, „Schauplätze“ und „descriptions des arts et métiers“ (so der Titel eines berühmten gewordenen späteren Werkes) sind anfänglich kaum schon als fachsprachliche Texte in dem Sinne anzusprechen, daß sie Bestandteil fachlicher Kommunikation wären, vielmehr handelt es sich noch überwiegend um Berichte *über* Gewerbe, also auch *über* die jeweilige FS. Den merkantilistischen bzw. (in Deutschland) kameralistischen Bestrebungen und Interessen kamen solche Arbeiten sehr entgegen: Der Staat als Unternehmer benötigte Verwaltungsleute, die nicht mehr nur juristisch ausgebildet waren, sondern wirtschaftliche und fachliche Grundkenntnisse besaßen, um die Manufakturen und Fabriken erfolgreich leiten zu können. 1727 wurden in Preußen die ersten Lehrstühle für „Cameralia

und *Oeconomica*“ eingerichtet. Der Bedarf an geeigneter Literatur für die Ausbildung und Tätigkeit der Beamten nahm nunmehr rasch zu, und in der 2. Hälfte des 18. Jhs. finden wir bereits ein reichhaltiges Industrie- (Handwerks- und Fabriken-) Schrifttum vor, vorgelegt von Akademien, Gesellschaften und Einzelpersonen, in Gestalt von Monographien, Sammelwerken, Lexika und Aufsätzen in den jetzt in immer größerer Zahl erscheinenden Fachperiodika (Kronick 1962). Viele Übersetzungen sind darunter, besonders aus dem Frz. und dem Engl., und da die Übersetzer oftmals keine „Fachleute“ im strengen Sinne sind, fließen unübersetzte Vokabeln, unnötige (Dubletten) und falsche Übertragungen ein. – Das staatliche Eingreifen in den Aufbau und die Organisation verschiedener Industrien führte zur Umgestaltung der FSS von außen und „oben“, indem die Verwaltung ordnend, ergänzend, regelnd, systematisierend und theoretisch unterbauend auf sie einwirkte. Mehr und mehr durchdringen auch die Naturwissenschaften die techn(olog)ischen Bereiche, und die neuen Produktionsformen und ihre Effektivierung ziehen ihrerseits eine theoretisch-wissenschaftliche Reflexion ihrer Voraussetzungen und Verfahren nach sich. Es bilden sich darüber hinaus zahlreiche neue Berufe und mit ihnen zusammen neue Ausbildungsformen und -zweige heraus, von Arbeitsschulen aller Art bis hin zu Ingenieurschulen, (poly)technischen Hochschulen und schließlich Technischen Universitäten.

Man könnte die Epoche der „industriellen Revolution“ durchaus auch als eine der „fachsprachlichen Revolution“ bezeichnen. Die alten Handwerker- und sonstigen Arbeitssprachen verändern sich unter den neuen Bedingungen gewaltig und immer rascher, quantitativ wie qualitativ. Viele verschwinden oder gehen in anderen auf; neue FSS und FSS-Varietäten (z. B. auf den verschiedenen inner- und zwischenbetrieblichen Kommunikationsebenen oder zwischen Herstellung und Handel) entwickeln sich in kaum noch zu überschauender Zahl; die Verschriftlichung und die „Verwissenschaftlichung“ der FSS nehmen zu, teilweise so stark, daß sich mit der Zeit Lehrbuchterminologie und „Werkstattsprache“ oder „jargon“ voneinander entfernen; dialektale und sonstige dia-topische Unterschiede werden beseitigt oder unterdrückt. Die Veränderungen gehen nicht nur selbstläufig vor sich. Erinnerung sei etwa an

die amtlichen Sprachregelungen (Verdeutschungen) bei Post und Bahn im 19. Jh.; und im 20. Jh. greift die Sach-, Begriffs- und Sprachnormung in der Technik lenkend ein, zunächst auf nationaler Ebene (Deutsche Industrienorm DIN 1917, Deutscher Normenausschuß DNA 1926), schließlich auch auf internationaler Ebene (International Organization for Standardization ISO 1946).

### 3.2. Aspekte der Fachsprachengeschichte im geistigen Bereich

Hierzu zähle ich in erster Linie die verschiedenen Zweige der artes liberales (vor allem des Triviums), die darin involvierte Philosophie, Erkenntnislehre und Naturbetrachtung sowie die jahrhundertlang alles überdachende und durchdringende Theologie. Das Besondere an diesen Disziplinen ist nicht allein, daß sie es nicht – zumindest nicht vorrangig – mit der Erzeugung materieller Produkte zu tun haben, sondern – unter sprachgeschichtlichem Aspekt – auch, daß sie sich nicht „im Schoße“ der dt. Sprache entwickelt haben, vielmehr gleichsam von außen heran- und in das Dt. hineingetragen wurden. Das ganze Mittelalter hindurch und weit in die Neuzeit hinein hat die Diskussion hier, mündlich wie schriftlich, überwiegend in lat. Sprache stattgefunden. Die Internationalität des Lateins als „Koinē“ der Gelehrten ermöglichte ein allgemeines Fachgespräch über die Landessprachen hinweg und bewirkte einen vielseitigen geistig-kulturellen Austausch, der die gesamte europäische Kultur durchzieht und bis heute mitbestimmt. Als zweite Sprache der Gelehrsamkeit kam spätestens im Zeitalter des Humanismus das klassische Griech. dazu, das seinerseits bereits das Lat. wesentlich geformt hatte. Freilich war und blieb das Griech. im Vergleich mit dem Lat. eher eine passiv beherrschte Sprache bestimmter Quellentexte denn ein aktiv benutztes Verständigungsmittel. Bis heute sind diese beiden Sprachen das bedeutendste Reservoir für die Entlehnung von Wortmaterial und die Neubildung terminologischer Kunstwörter geblieben, die sich dank dieses gemeinsamen geschichtlichen Hintergrundes als sog. Internationalismen bequem von einer europäischen Sprache an die anderen weiterreichen lassen (Migliorini 1956; s. a. Lerch 1940; Braun [u. a.] 1990). – Zugang zur „Arbeit am Begriff“ war also nur über das Erlernen mindestens einer Fremdsprache, des Lat., zu gewinnen. Das Spezialwissen, seine Weiterentwicklung und Weitergabe waren somit in

die Hände einer kleinen Menschengruppe gelegt und wurden von bestimmten Institutionen getragen (Klöstern, Universitäten). Die Trennung von Landes- und Gelehrtensprache wirkte sich zweifellos als innergesellschaftliche Kommunikationsbarriere aus. Außerdem spielte in diesem Bereich die schriftliche Vermittlung von vornherein eine wesentlich größere Rolle als in den FSS des praktisch-technischen Bereichs; d. h., eine zweite Hürde, um in diese Wissensgebiete vorzudringen, bestand im Lesen- und Schreibenlernen. Schließlich aber war nicht nur das Sprachgewand fremd; neuartig waren vielmehr auch die in der Fremdsprache vermittelten Inhalte.

Versuche, die neuen Inhalte auf Dt. zu erfassen und auszudrücken, gab es – z. B. in der Theologie und Philosophie – schon früh. Dazu mußten freilich größtenteils die sprachlichen Mittel erst einmal geschaffen werden. Die dt. Texte entstanden demzufolge in enger Anlehnung an die lat. Vorlagen, bis in den Satzbau hinein. Die vorhandenen syntaktischen Mittel und Möglichkeiten und die der Wortbildung, besonders im Bereich der Abstrakta, wurden auf diese Weise erweitert, neugestaltet und zum Ausdruck komplizierter Sachverhalte fähig gemacht. Schwierige Begriffe wurden oftmals als fremdsprachige Brocken in der Übersetzung stehen gelassen, wodurch ihr Terminuscharakter unterstrichen wurde. Vor allem aber führten die Aneignungsbemühungen zu einer Fülle von – teilweise synonymen – Lehnprägungen aller Art. Diese Verfahren der sprachlichen Integration trifft man, vor allem in der Lexik, wiederum in der Neuzeit an, als das Lat. als Wissenschaftssprache mehr und mehr vom Dt. verdrängt wurde. Allerdings darf man nicht übersehen, daß die Landessprachen im Laufe der Geschichte ihrerseits in wachsendem Maße auf das Gelehrtenlatein einwirkten. Nicht nur neue Erkenntnisse also veränderten das Fachlatein vom Mittelalter zur Neuzeit, sondern es kamen Anstöße zur Veränderung auch aus den jeweiligen Landessprachen, die das Latein „von innen her“ umgestalteten. Neulat. Texte wirken manchmal wie übersetztes Dt., Frz. usw. Bei der Verflechtung von Lat. und jeweiliger Landessprache darf die Historiographie der FSS nicht beim ersten Auftreten eines Fachwortes in landessprachlichen Texten beginnen, sondern muß dessen lat. Vorgeschichte unbedingt miteinbeziehen (Seibicke 1973, 28). Die wechselseitigen Beziehungen sind aber leider

noch zu wenig erforscht; das Neulat. ist nahezu eine terra incognita (wichtige Vorarbeiten: Höfler 1971; Prinz 1978; s. a. Lerch 1940; Eurolatein 1996).

Die Wissenschaftsdisziplinen und Fachgebiete sind natürlich auch in diesem Bereich nicht ein für allemal festgelegt. So befreit sich etwa die Philosophie allmählich sowohl aus der Umklammerung der Theologie als auch aus der Begrenztheit des Triviums und erringt Eigenständigkeit. Im 18./19. Jh. bilden sich weitere neue Geistes- und Gesellschaftswissenschaften mit eigenen Terminologien heraus, wie z. B. Pädagogik, Psychologie, Sprachwissenschaft, Soziologie, die ihrerseits in Teildisziplinen und „Schulen“ mit speziellen Fachvokabularen unterteilbar sind.

Besondere Erwähnung verdient die Rolle des Arab. im 10.–13./14. Jh. für die Entwicklung der Wissenschaften und der Wissenschaftssprachen; denn bei den Arabern hatte die antike Wissenschaft und Kultur eine Heim- und Pflegestätte gefunden. Von ihnen wurde sie tradiert, verbessert und später den christlichen Völkern vermittelt. So gelangte eine Vielzahl arab. Fachwörter, z. B. der Astronomie und der Mathematik, ins Gelehrtenlatein und von dort in die europäischen Landessprachen. In diesem Zusammenhang müssen natürlich auch Alchimie und Medizin genannt werden, die ebenfalls der arab. Vermittlung viel verdanken. Trotz allem Hantieren und Produzieren gehört nämlich auch die Alchimie zum geistig-spekulativen Bereich, zumal die Alchimisten selbst sich keineswegs als „Handwerker“ verstanden. Eigenwillig ist ihre geheimnisvolle, mystisch-kabbalistische Arkansprache, mit deren Hilfe sie sich von der übrigen Gesellschaft abschotteten und selbst Gleichstrebenden nur verschlüsselte Botschaften zukommen ließen. Bemerkenswert ist auch der reichliche Gebrauch von Abkürzungen und Symbolen in ihren Schriften – Vorstufen der künftigen chemischen Zeichen- und Formal-„sprache“. – Auch die Heilkunde ist in mancher Hinsicht theoretisch-spekulativ – es bestehen auch enge Verbindungen zur Alchimie – und darf deshalb zu einem guten Teil dem geistigen Bereich zugeordnet werden. Zumindest da, wo sie mit dem lat.-arab. Schrifttum befaßt ist, steht sie einer Wissenschaft näher als dem „Handwerk“. Zum hergebrachten Wissen und Können stoßen hier viele neue Gedanken und Verfahren aus nichtdeutscher Überlieferung, die die FS der Medizin stark beeinflussen,

und trotz Paracelsus bleibt die Sprache der medizinischen Theorie noch lange das Lat.

In einem langwierigen und komplizierten Prozeß gehen aus der gegenseitigen Durchdringung von Spekulation und Umsetzung in Praxis einerseits, reflektierter Praxis und theoretischer Überhöhung andererseits die neuzeitlichen Naturwissenschaften und die naturwissenschaftlich fundierten „Techniken“ samt ihren speziellen FSS hervor. Es ist zugleich ein Prozeß der Ablösung vom Lat. Die Forscheringenieure der Renaissance und des Barocks gehen hierbei voran (gründlegend dazu: Olschki 1919–27). Selbst dort, wo das Lat. noch als Wissenschaftssprache herrschend ist, gerät es jetzt unter den Einfluß der mit der Praxis enger verbundenen Landessprache. Viele lat. und griech. Ausdrücke jedoch werden als Termini beibehalten, viele neue Fachwörter aus klassischem Sprachmaterial künstlich zusammengefügt, und die Nomenklaturen (z. B. in der Anatomie, der Chemie, der Zoologie und Botanik, der Mineralogie) sind fast durchweg von den klassischen Sprachen beherrscht. Die terminologische Entwicklung in den Wissenschaftssprachen besteht aber selbstverständlich nicht bloß in der Vermehrung oder Neuformung der Fachlexik, sondern geht in Richtung auf höhere Abstraktheit, theoretische Durchdringung, Systematisierung und Begriffshierarchisierung und ist mit der Ausarbeitung neuer, exakterer Methoden verbunden, wodurch insgesamt die Qualität der Terminologie sich wandelt.

#### 4. Schlußbemerkungen

Bekannt Merkmale moderner Fach- und Wissenschaftstexte sind beispielsweise: ein überdurchschnittlich großer Anteil von Passivsätzen; Reduzierung der Satzperioden zugunsten einer starken Erweiterung der Nominalgruppen; ein hoher Grad an Begrifflichkeit, die sich im Übergewicht nominaler Fachausdrücke niederschlägt; Steuerung bzw. Systematisierung der Terminbildung und Abbau der stilistischen Wortvariation; häufige Verwendung von Abkürzungen und Kurzwörtern (besonders auffällig etwa bei der Benennung von Kunststoffen); Anwachsen der Zahl von Wortgruppen-Termini. Alle Möglichkeiten der Darstellung werden genutzt: Abbildung, Zeichnung, Skizze, Symbol, Formel, Tabelle. In neuester Zeit macht sich der Einfluß des Engl. und vor allem

des Angloamerikanischen in unübersehbarer Weise bemerkbar; auf einigen Gebieten werden die Forschungsergebnisse fast nur noch in engl. Sprache veröffentlicht (vgl. Lippert 1978; Kalverkämper/Weinrich 1986). Die FSS der Technik, der Industrie und der Naturwissenschaften zeichnen sich außerdem durch einen gewaltigen Wortbedarf und zugleich Wortverschleiß aus, verursacht durch eine Fülle von Entdeckungen, Erfindungen und neuen Produkten, die das vorangegangene Vokabular rasch veralten lassen. In den Geisteswissenschaften vollzieht sich der terminologische „Umschlag“ insgesamt langsamer, jedoch schneller als vor hundert oder zweihundert Jahren.

Die Fortschritte und Spezialisierungen in allen Bereichen von Wissenschaft und Technik haben ein weites und farbenreiches Spektrum an Fachgebieten und FSS entstehen lassen, in denen praktisch-technische und theoretisch-wissenschaftliche Aspekte vielfältig ineinander verwoben sind. Zu dieser vertikalen Schichtung (im Sinne der Prager Funktionalstil-Theorie) kommt eine vermehrte horizontale Auffächerung in Teildisziplinen oder sich neu etablierende Fächer hinzu („die“ Mathematik, „die“ Physik, „die“ Biologie usw. und eine jeweils einheitliche FS gibt es nicht mehr; die Medizin umfaßte schon immer mehrere Teilgebiete). Gleichzeitig ist die Verzahnung der Fächer weit fortgeschritten: In dem Riesengebäude der Medizin z. B. belegen Elemente physikalischer, chemischer, biologischer, mathematischer, elektrotechnischer und vieler anderer FSS heute eigene Räume oder gar Geschosse; an der Ökologie sind die verschiedensten Sach- und Fachgebiete und Wissenschaften beteiligt usw.

Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen zum einen die FSS mehr und mehr sich selbst zum Problem wurden und zum anderen die Kommunikationsbarrieren untereinander und erst recht die zwischen Fachmann und Laien-Öffentlichkeit rapide anstiegen, obwohl über die Schulausbildung, die neuen Medien und nicht zuletzt durch das Eingreifen der Fachgebiete bzw. ihrer Produkte und Resultate ins Alltagsleben eine Vielzahl von Fachwörtern in den Sprachbesitz der Allgemeinheit übergegangen ist. Der Übergang zum Engl. als übernationaler Fach-„Koiné“ tut ein übriges, die Kluft zwischen Fachmann und Laie zu vertiefen. – Kennzeichnend für das 20. Jh. sind m. E.: die kaum noch überschaubare Menge von Fachwörterbüchern; die Entwicklung einer FSS-

Linguistik und einer FSS-Didaktik, letztere zunächst im Fremdsprachenunterricht, dann aber auch im muttersprachlichen Unterricht; das Aufkommen einer neuen Art von Schrifttum: das Sachbuch und der Bericht der Wissenschaftsjournalisten. Mit dem Computer und den neuen elektronischen Medien hat eine neue Epoche in der Geschichte der FSS begonnen.

## 5. Literatur (in Auswahl)

*Vorbemerkung:* Um die Bibliographie zu entlasten, wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Titel aus Barth 1971 nicht aufgenommen.

Albrecht, Jörn/Richard Baum (Hrsg.), *Fachsprache und Terminologie in Geschichte und Gegenwart*. Tübingen 1992. (FFF 14).

Alikajew, Raschid, *Entwicklungstendenzen der deutschen Wissenschaftssprache der Frühaufklärung*. In: *Zur jüngeren Geschichte der deutschen Sprache*. Leipzig 1987, 57–66. (Karl-Marx-Universität, *Wissenschaftliche Beiträge*, R. Sprachwissenschaft, hrsg. v. Rudolf Große).

Assion, Peter, *Altdeutsche Fachliteratur*. Berlin/Bielefeld/München 1973. (GG 13).

Barth, Erhard, *Fachsprache*. Eine Bibliographie. In: *GL* 3/1971, 205–363.

Baumgartner, Heinrich, *Das Werden einer Sondersprache [Schisprache]*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 32, 1932, 129–148.

Binding, Günther, *Baubetrieb im Mittelalter*. Darmstadt 1993.

Blank, Walter, 'des geloub ich Megenbergær niht' – Konrad von Megenberg, 'Naturwissenschaft' zwischen Tradition und Empirie. In: *Vielfalt des Deutschen (Festschrift für Werner Besch)*, hrsg. v. Klaus J. Mattheier [u. a.]. Berlin [etc.] 1993, 159–177.

Blome, Jürg, *Fachnomenklor*. Untersuchungen zu einem der ältesten bebilderten Kräuterbücher Mitteleuropas. In: 'gelërter der arzenie, ouch apoteker'. *Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte (Festschrift für Willem F. Daems)*, hrsg. v. Gundolf Keil [u. a.]. Pattensen/Hann 1982, 551–588. (Würzburger medizinhistorische Forschungen 24).

Brandt, Wolfgang, *Gesetzessprache*. Ergebnisse einer Reihenuntersuchung. In: *Das 19. Jh.*, hrsg. v. Rainer Wimmer. Berlin [etc.] 1991. (JIdS 1990), 400–427.

Branzell, Karl-Gustav, *Zur Geschichte der Postfachsprache*. In: *Mu* 82, 1972, 158–168.

Braun, Peter/Burkhard Schaeder/Johannes Volmert, *Internationalismen*. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie. Tübingen 1990. (RGL 102).

Brunner, Horst/Norbert Richard Wolf (Hrsg.), *Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen*

*Neuzeit*. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache. Wiesbaden 1993. (Wissensliteratur im Mittelalter 13).

Busse, Dietrich, *Recht als Text*. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution. Tübingen 1992. (RGL 131).

Crosland, Maurice P., *Historical Studies in the Language of Chemistry*. London/Melbourne/Toronto 1962.

Crossgrove, William C., *The Form of Medieval Technical Literature*. Some Suggestions for Further Work. In: *JIP* 3, 1971/1, 13–21.

Denk, Rudolf, 'Musica getutscht'. *Deutsche Fachprosa des Spätmittelalters im Bereich der Musik*. München/Zürich 1981. (MTU 69).

Deschler, Konrad, *Die astronomische Terminologie Konrads von Megenberg*. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Fachprosa. Bern/Frankfurt/M. 1977. (EH, R. I, Bd. 171).

*Diachrone Fachsprachenforschung*. Diachronic LSP-Research. In: *FINLANCE*. A Finnish Journal of Applied Linguistics, vol. XII, ed. by Sabine Ylönen. Jyväskylä 1993.

Döring, Brigitte/Ingrid Eichler, *Zur sprachlichen Gestaltung von Fachtexten des 16. Jhs*. In: Wilhelm Schellenberg (Hrsg.), *Untersuchungen zur Strategie der Sprachgestaltung ausgewählter Fachtextsorten aus Gegenwart und Neuzeit*. Tostedt 1994, 9–38. (Hamburger Arbeiten zur Fachsprachenforschung 2).

Dröger, Kurt, *Die Fachsprache des Buchdrucks im 19. Jh*. Lemgo 1978.

Ebert, Helmut, Alfred Krupps 'General = Regulator für die Firma Fried. Krupp' (1872). *Zur historischen handlungsorientiert-textlinguistischen Beschreibung der Sprache im Industriebetrieb*. In: *ZfG*, N. F. 1, 1991, 568–580.

Eggebrecht, Hans Heinrich, *Studien zur musikalischen Terminologie*. Wiesbaden 1955. 2. Aufl. 1968. (AWMainz 1955, Nr. 10).

Eggers, Hans, *Deutsche Sprachgeschichte*. Bde. I–IV. Reinbek 1963–1977. (rde 185/186, 191/192, 270/271, 375); Neuauf. 1991 ff.

Eichler, Birgit, *Wissenstradierung, Fremdwortgebrauch, Entlehnungsprozesse*. Untersuchungen zu textsortenspezifischen Nominationen in *Lehrschriften des frühen 16. Jhs*. Diss. A, PH Erfurt/Mühlhausen 1991. (masch.).

Eis, Gerhard, *Mittelalterliche Fachliteratur*. 2. Aufl. Stuttgart 1967. (SM 14).

Ders., *Mittelhochdeutsche Literatur: Fachprosa*. In: Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.), *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500*. Bd. 2: *Literaturgeschichte*. Berlin 1971, 528–572.

Ders., *Forschungen zur Fachprosa*. Ausgewählte Beiträge. Bern/München 1971.

- Ders., Medizinische Fachprosa des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Amsterdam 1982. (APSL 48).
- Erb, Teja, Die Handwerkerbezeichnungen im Mittelalter. Ergebnisse einer Wortschatzanalyse. Berlin (DDR) 1978. (LStA 46).
- Eurolatein – das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen, hrsg. v. Horst Haider Munske/Alan Kirkness. Tübingen 1996. (RGL 169).
- Fachsprachen – Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, hrsg. von Lothar Hoffmann [u. a.], 2. Halbbd. Berlin/New York 1999. (HSK 15.2).
- Fachlexik im 19. Jh. Studien zur Fachsprache der Chemie und Elektrotechnik. Berlin (DDR) 1986. (LStA 144).
- Fleskes, Gabriele, Untersuchungen zur Textsortengeschichte im 19. Jh. Am Beispiel der ersten deutschen Eisenbahnen. Tübingen 1996. (RGL 176).
- Fluck, Hans-Rüdiger, Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. 5. Aufl. München 1996. (UTB 483).
- Friedrich, Udo, Naturgeschichte zwischen artes liberales und frühneuzeitlicher Wissenschaft. Conrad Gessners „Historia animalium“ und ihre volkssprachliche Rezeption. Tübingen 1996. (Frühe Neuzeit 21).
- Giesecke, Michael, Überlegungen zur sozialen Funktion und zur Struktur handschriftlicher Rezepte im Mittelalter. In: Fachsprachen und Fachliteratur, 167–184. (LiLi 13, 1983, H. 51/52).
- Ders., ‘Volkssprache’ und ‘Verschriftlichung des Lebens’ im Spätmittelalter – am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland. In: Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters, hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht. Heidelberg 1980, 39–70. (Grundriß der roman. Literaturen des Mittelalters, Begleitreihe 1).
- Goertz, Hansjosef, Deutsche Begriffe der Liturgie im Zeitalter der Reformation. Untersuchungen zum religiösen Wortschatz zwischen 1450 und 1530. Berlin 1977.
- Goltz, Dietlinde, Studien zur Geschichte der Mineralnamen in Pharmazie, Chemie und Medizin von den Anfängen bis Paracelsus. Wiesbaden 1972. (Sudhoffs Archiv, Beih. 14).
- Große, Rudolf/Hans Wellmann (Hrsg.), Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Heidelberg 1996. (Sprache, Literatur und Geschichte 13).
- Gruenter, Rainer (Hrsg.), Die „Jägerey“ im 18. Jh. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jh. Heidelberg 1991. (Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jhs. 11).
- Günther, Keren, Wortgeschichte und Sachgeschichte der Schifffahrt in Mittel- und Nordeuropa von den Anfängen bis zum späten Mittelalter. Ein Beitrag zu „Wörter und Sachen“ anhand ausgewählter Beispiele. Frankfurt/M. [etc.] 1987. (GASK 8).
- Gysin, H. P., Studien zum Vokabular der Musiktheorie im Mittelalter. Diss. Basel 1958.
- Haage, Bernd Dietrich, Deutsche Artesliteratur des Mittelalters. Überblick und Forschungsbericht. In: Fachsprache und Fachliteratur, 185–205. (LiLi 13, 1983, H. 51/52).
- Ders., Wissenstradierende und gesellschaftliche Konstituenten mittelalterlicher deutscher Fachsprache. In: Fachsprachentheorie, Bd. 1: Fachsprachliche Terminologie, Begriffs- und Sachsysteme, betreut und hrsg. v. Theo Bungarten. Tostedt 1993, 228–268.
- Habermann, Mechthild, Latinismen in deutschen Fachtexten der frühen Neuzeit. In: Eurolatein, 12–46.
- Dies./Peter O. Müller, Zur Wortbildung bei Albrecht Dürer. Ein Beitrag zum Nürnberger Frühneuhochochdeutschen um 1500. In: ZfdPh 106 (Sonderheft), 1987, 117–137.
- Haemmerle, Albert, Alphabetisches Verzeichnis der Berufs- und Standesbezeichnungen vom ausgehenden Mittelalter bis zur neuen Zeit. München 1933. Nachdr. Hildesheim 1966.
- Hahn, Walther von, Die Fachsprache der Textilindustrie im 17. und 18. Jh. Düsseldorf 1971. (Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 22).
- Ders., Kritische Aspekte zur diachronischen Fachsprachenforschung. In: Diachrone Fachsprachenforschung, 1993, 9–17.
- Hartmann, Erich, Beiträge zur Sprache Albrecht Dürers. Diss. Halle/Saale 1922.
- Hattenhauer, Hans, Zur Geschichte der deutschen Rechts- und Gesetzessprache. In: Berichte aus den Sitzungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e. V., Hamburg, 5, 1987. H. 2.
- Hayer, Gerold, Konrad von Megenberg „Das Buch der Natur“. Untersuchungen zu seiner Text- und Überlieferungsgeschichte. Tübingen 1996. (MTU 110).
- Heath, Shirley Brice, The context of professional languages: an historical overview. In: GURT (Georgetown university round table on languages and linguistics). Washington 1979, 102–118.
- Heintz, Hans, Die Fliegersprache als Zunftsprache. In: ZdB 1943.
- Heller, Bruno, Grundbegriffe der Physik im Wandel der Zeit. Braunschweig 1970.
- Heller, Dorothee, Wörter und Sachen. Grundlagen einer Historiographie der Fachsprachenforschung. Tübingen 1998. (FFF 43).
- Heller, Martin Johannes, Reform der deutschen Rechtssprache im 18. Jh. Frankfurt/M. [etc.] 1992. (Rechtshistorische Reihe 97).

- Henkel, Nikolaus/Nigel F. Palmer (Hrsg.), Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500. Tübingen 1992.
- Hennig, Beate, Berufsbezeichnungen für Frauen im mhd. Wortschatz. In: MDGV 39, 1992/3, 37–40.
- Hess, Luise, Die deutschen Frauenberufe des Mittelalters. München 1940. (Beiträge zur Volkstumsforschung 6).
- Höfler, Otto, Vergleichende Betrachtungen zur Integration der neulateinischen Kompositionsweise im Französischen und Deutschen. In: *Interlinguistica* (Festschrift für Mario Wandruszka). Tübingen 1971, 138–148.
- Hums, Lothar, Zur deutschen Eisenbahn-Fachsprache 1835–1850. Einige diachronische Aspekte. In: *Mu* 102, 1992, 122–142.
- Ders., Entwicklungstendenzen der deutschen Eisenbahn-Fachsprache in der 2. Hälfte des 19. Jhs. In: *Mu* 103, 1993, 131–142.
- Jakob, Karlheinz, Maschine, Mentales Modell, Metapher. Studien zur Semantik und Geschichte der Techniksprache. Tübingen 1991. (RGL 123).
- Ders., Verfahrenswege der Wortneubildung im Fachwortschatz der Technik am Ende des 19. Jhs. In: *Diachrone Fachsprachenforschung*, 1993, 48–62.
- Janssens, Guy, De invloed van de Duitse Weidmannsprache op de Nederlandse jagerstaal; een taalhistorische schets. In: *Niederlandistik und Germanistik* (Festschrift für Gerhard Worgt). Hrsg. v. Helga Hipp. Frankfurt/M. [etc.] 1992, 55–60.
- Jürgens, Frank, Zur Entwicklung substantivischer Wortgruppen in wissenschaftlichen Texten des 19. und 20. Jhs. Frankfurt/M. [etc.] 1994. (Sprache, System und Tätigkeit 12).
- Kalverkämper, Hartwig, Die Problematik von Fachsprache und Gemeinsprache. In: *Sprachw.* 3, 1978, 406–444.
- Ders./Harald Weinrich (Hrsg.), *Deutsch als Wissenschaftssprache*. 25. Konstanzer Literaturgespräch. Tübingen 1986. (FFF 3).
- Ders., Diachronie in der Fachsprachenforschung – Überlegungen zu Inhalt, Methoden und Zielen. In: *Diachrone Fachsprachenforschung*, 1993, 18–47.
- Kämper-Jensen, Heidrun, Deutsches Fremdwörterbuch – Bericht aus der Werkstatt. Probleme der Fachsprache im allgemeinsprachlichen historischen Wörterbuch. In: *Sprachreport* 3/1994, 10–13.
- Kästner, Hannes/Eva Schütz/Johannes Schwitalla, 'Dem gmainen Mann zu guttem Teutsch gemacht'. Textliche Verfahren der Wissensvermittlung in frühneuhochdeutschen Fachkompendien. In: Anne Betten (Hrsg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*, Tübingen 1989, 205–223. (RGL 103).
- Keil, Gundolf [u. a.] (Hrsg.), *Fachliteratur des Mittelalters*, Festschrift für Gerhard Eis. Stuttgart 1968.
- Ders./Peter Assion (Hrsg.), *Fachprosa-Forschung. Acht Vorträge zur mittelalterlichen Artesliteratur*. Berlin/Bielefeld/München 1974.
- Ders. [u. a.] (Hrsg.), *Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte*. Berlin/Bielefeld/München 1982.
- Kimoto, Tadaaki, Die Begriffswandlung der allgemeinen Technologie und die historische Bedeutung der Technologie Johann Beckmanns. In: *Historia Scientiarum* 23, 1982, 21ff.
- Klemm, Friedrich, Die Geschichte des technischen Schrifttums. Form und Funktion des gedruckten technischen Buches vom ausgehenden 15. bis zum beginnenden 19. Jh. Diss. (masch.). TH München 1948.
- Köbler, Gerhard, *Etymologisches Rechtswörterbuch*. Tübingen 1995. (UTB 1888).
- Koller, Gerhard, *Der Schreibusus Albrecht Dürers*. Stuttgart 1988. (ZDL, Beih. 61).
- Kretzenbacher, Heinz/Harald Weinrich (Hrsg.), *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin/New York 1994. (Ak. Wiss. B, Forschungsbericht 10).
- Kreyenborg, Hermann, Einiges zur Erforschung der mundartlichen deutschen Weidmannssprache mit besonderer Berücksichtigung der Jägersprache Westfalens. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 42, 1933, 248–250.
- Kristeller, Paul Oskar, Der Gelehrte und sein Publikum im späten Mittelalter und in der Renaissance. In: *Medium aevum vivum* (Festschrift für Walter Bulst). Heidelberg 1960, 212–230.
- Kronick, David A., *A history of scientific and technological periodicals. The origins and development of scientific and technological press 1665–1790*. New York 1962.
- Krüger, Dagobert: Zur Sprachauffassung Leonhard Eulers. In: *ZPSK* 29, 1976, 476–479.
- Krüger, Sabine, *Zum Fachwortschatz des frühen deutschen Eisenbahnwesens (ca. 1800–1860). Terminologische Untersuchungen und Wörterbuch*. Düsseldorf 1979. (Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 37).
- Kuhn, Michael, *De nomine et vocabulo: Der Begriff der medizinischen Fachsprache und die Krankheitsnamen bei Paracelsus (1493–1541)*. Heidelberg 1996. (GB, N. F. 24).
- Kunkel, Hermann, Die Berufsbezeichnung des Tischlers im Wandel der Zeiten. In: *Sprache und Beruf* 1984, 35–44.
- Kürschner, Wilfried, Anfänge grammatischer Terminologiebildung im Deutschen. In: *Zwischen Renaissance und Aufklärung*, hrsg. v. Klaus Garber/Wilfried Kürschner. Amsterdam 1988, 73–92. (Chloe 8).
- Lerch, Eugen, Aristoteles, die Lokomotive und das Automobil. In: *SN* 12, 1940, 210–236.
- Leser, Ernst, *Geschichte der grammatischen Terminologie im 17. Jh. Lahr 1912*. [Diss. Freiburg].

- Ders., Fachwörter zur deutschen Grammatik von Schottel bis Gottsched 1641–1749. In: *ZdWf* 15, 1914, 1–98.
- Licht der Natur. Medizin in Fachliteratur und Dichtung. Festschrift für Gundolf Keil, hrsg. von J. Domes [u. a.]. Göppingen 1994. (GAG 585).
- Lippert, Herbert, Rückzug der deutschen Sprache aus der Medizin? Die Sprachen medizinischer Zeitschriftentitel der letzten hundert Jahre. In: *Medizinische Klinik* 73, 1978, 487–496; [mit Diskussion:] 74, 1979, 408–411.
- Mattheier, Klaus J., Industrialisierung der Sprache. Historisch-soziologische Überlegungen zur Sprache im Industriebetrieb des 19. Jhs. In: *WW* 37, 1987, 130–144.
- Ders., 'Lauter Borke um den Kopp'. Überlegungen zur Sprache der Arbeiter im 19. Jh. In: *RVj.* 50, 1986, 222–252.
- Ders., Textsorten im Industriebetrieb des 19. Jhs. In: *Kommunikationstypologie (JIdS)* 1985, Düsseldorf 1986, 193–216. (Spr. d. Geg. 67).
- Ders., Industriesprache im 19. Jh. In: *Sprachreport* 1988/3, 14–16.
- Melzer, Wolfgang, Geschichte des deutschsprachigen chemischen Wörterbuches im 19. Jh. *Mathemat.* Diss. (masch.). Hamburg 1972.
- Menzel, Wolfgang, Vernakuläre Wissenschaft. Christian Wolffs Bedeutung für die Herausbildung und Durchsetzung des Deutschen als Wissenschaftssprache. Tübingen 1996. (RGL 166).
- Ders., Wissenschaft als Sprache und System. Zur Wissenschaftssprache Christian Wolffs. In: *Aufklärung und Erneuerung. Beiträge zur Geschichte der Universität Halle im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1694–1806). Zur Dreihundertjahrfeier im Auftrag des Rektors hrsg. v. Günter Jerouschek/Arno Sames.* Hanau/Halle 1994, 124–135.
- Merk, Walther, Werdegang und Wandlungen der deutschen Rechtssprache. Marburg 1933. (Marburger Akademische Reden 54).
- Migliorini, Bruno, Latin and Greek as a Resource for the vocabularies of Modern Languages. In: *M.H.R.A. (Annual Bulletin of the Modern Humanities Research Association)* 28, 1956, 16–26.
- Möhn, Dieter, Zur Entwicklung neuer Fachsprachen. In: *Deutsche Gesellschaft für Dokumentation e. V. (Hrsg.), Deutscher Dokumentartag* 1976. München 1977, 311–321.
- Ders. (Hrsg.), Die Fachsprache der Windmüller und Windmühlenbauer. Ein Bestandteil ostfriesischer Regionalkultur. Aurich 1986. (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 62).
- Möslein, Kurt, Einige Entwicklungstendenzen in der Syntax der wissenschaftlich-technischen Literatur seit dem Ende des 18. Jhs. In: *PBB (H)* 94, 1974, 156–198. [Wiederabgedr. in: Walther v. Hahn (Hrsg.), *Fachsprachen.* Darmstadt 1981, 276–319. (WdF 498)].
- Müller, Felix, Zur Terminologie der ältesten mathematischen Schriften in deutscher Sprache. In: *Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik.* Festschrift für M. Cantor. Leipzig 1899, 303–333. (*Zeitschrift für Mathematik und Physik* 44, 1899, Suppl.).
- Müller, Peter O., 'Allen künstbegirigen zu güt.' Zur Vermittlung geometrischen Wissens an Handwerker in der frühen Neuzeit. In: *ZGL* 21, 1993, 261–276.
- Nischik, Traude-Marie, Das volkssprachliche Naturbuch im späten Mittelalter. Sachkunde und Dinginterpretation bei Jacob van Maerlant und Konrad von Megenberg. Tübingen 1984. (Hermaea, N. F. 48).
- Obst, Karin, Der Wandel in den Bezeichnungen für gewerbliche Zusammenschlüsse des Mittelalters. Eine rechtssprachgeographische Analyse. Frankfurt/Bern 1983. (GASK 4).
- Olschki, Leonardo, Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur. Bd. I: Die Literatur der Technik und der angewandten Wissenschaften vom Mittelalter bis zur Renaissance. Heidelberg 1919. Bd. II: Bildung und Wissenschaft im Zeitalter der Renaissance in Italien. Leipzig [etc.] 1922. Bd. III: Galilei und seine Zeit. Halle/S. 1927. Neudruck Vaduz 1965.
- Oppitz, Ulrich-Dieter, Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters. Bd. I. Köln/Graz 1990.
- Patocka, Franz, Das österreichische Salzwesen. Eine Untersuchung zur historischen Terminologie. Wien/Köln 1987. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 15).
- Paul, Rainer, Vorstudien für ein Wörterbuch zur Bergmannssprache in den sieben niederungarischen Bergstädten während der frühneuhochochdeutschen Sprachperiode. Tübingen 1987. (RGL 72).
- Piirainen, Ilpo Tapani/Jörg Barke/Martin Lochert, Fachsprache des Markscheidewesens. Untersuchungen zum Wortschatz der bergmännischen Vermessungskunde. In: *Der Ausschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 37, 1985, 81–93.
- Ders., Vorüberlegungen zu einem Wörterbuch der deutschen Bergbausprache. In: *Erikoiskielet ja käännöteoria (LSP and Theory of Translation).* Vaasa 1988, 240–246.
- Ders., Geschichte der deutschen Bergbausprache. In: *Erikoiskielet ja käännöteoria (Fackspråk och översättningsteori).* Vaasa 1992, 9–26.
- Ders., Charakteristika der deutschen Rechtskodifizierung des 14.–18. Jhs. in der Slowakei. In: *Erikoiskielet ja käännöteoria.* Vaasa 1994, 261–270.
- Piur, Paul, Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs. Halle/S. 1903.
- Plate, Otto, Die Kunstausrücke der Meistersinger. Straßburg 1887. (Straßburger Studien III).
- Pörksen, Uwe, Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien. Tübingen 1986. (FFF 2).

- Ders., The transition from Latin to German in the natural sciences and its consequences. In: Florian Coulmas (Hrsg.), *Language Adaption*. Cambridge 1989, 127–134.
- Ders., Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1993. (FFF 22).
- Prinz, Otto, Mittellateinische Wortneubildungen, ihre Entwicklungstendenzen und ihre Triebkräfte. In: *Philologus* 122, 1978, 249–275.
- Rahmenführer, Ilse, Zur Entstehung des Fachwortschatzes des deutschen Eisenbahnwesens. In: *WZUR* 18, GSR, 1969, H. 76, 627–630.
- Rákóczi, Katalin, Walter Hermann Ryffs charakteristische Stilmittel. Ein Vergleich mit H. Brunschwyg, H. Gersdorf und O. Brunfels. In: *Orvostörténeti Közlemények* 30, 1984, 79–88.
- Rauch, Albrecht, Krankheitsnamen im Deutschen: eine dialektologische und etymologische Untersuchung der Bezeichnungen für Diphtherie, Febris Scarlatina, Morbilli, Parotitis Epidemica und Vari-cellae. Stuttgart 1995. (ZDL, Beih. 84).
- Recht, Gericht, Genossenschaft und Policey. Studien zu Grundbegriffen der germanistischen Rechtshistorie. Symposium für Adalbert Erler. Hrsg. v. Gerhard Dilcher/Bernhard Diestelkamp. Berlin 1986.
- Ricken, Ulrich, Probleme des Zeichens und der Kommunikation in der Wissenschafts- und Ideologieggeschichte der Aufklärung. Berlin 1985.
- Ders., Zum Thema Christian Wolff und die Wissenschaftssprache der deutschen Aufklärung. In: Heinz Kretzenbacher/Harald Weinrich (Hrsg.), *Linguistik der Wissenschaftssprache*. 1994, 41–90.
- Riha, Ortrun, Handlungswissen oder Bildungswissen? Mittelalterliche Fachliteratur und ihr Sitz im Leben. In: *ZdA* 123, 1994, 1–18.
- Roelcke, Thorsten, Die Terminologie der Erkenntnisvermögen. Wörterbuch und lexikosemantische Untersuchung zu Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Tübingen 1989. (RGL 95).
- Roosen, Rolf, Jagdsprachlicher Sachwortschatz in gedruckten Landes-, Polizei-, Jagd- und Forstverordnungen des 15. und 16. Jhs. – eine bibliographische, philologische und jagdhistorische Studie. Frankfurt/M. [etc.] 1995. (EH, R. 21, 150).
- Roessler, Paul, Entwicklungstendenzen der österreichischen Rechtssprache seit dem ausgehenden 18. Jh. Eine syntaktische, stilistische und lexikalische Untersuchung von Studiengesetzen und -verordnungen. Frankfurt/M. [etc.] 1994. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 16).
- Rupprich, Hans, Vom späten Mittelalter bis zum Barock. I. Tl.: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance (1310–1520). München 1970. (Helmut de Boor/Richard Newald [Hrsg.], *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* V,1. [Vor allem Abschn. I, Kap. V,3, und Abschn. II, Kap. V]).
- Sattler, Lutz, Zum Fachwortschatz des Druckereiwesens im 17. und 18. Jh. In: *BES* 5, 1985, 102–121.
- Schiewe, Jürgen, Fach- und Wissenschaftssprachen im Deutschen Wörterbuch. In: *Studien zum Deutschen Wörterbuch*, hrsg. von Alan Kirkness. Tübingen 1991, 225–263. (LSM 34).
- Ders., Kontinuität und Wandel des akademischen und wissenschaftlichen Wortschatzes im Übergang der Universitäten vom Latein zum Deutschen. In: *Eurolatein*, 1996, 47–64.
- Ders., Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch. Tübingen 1996. (RGL 167).
- Schildt, Joachim, Deutsche Sprache und industrielle Revolution im 19. Jh. In: *WB* 23, 1977, H. 6, 165–164.
- Ders. (Hrsg.), Die Auswirkungen der industriellen Revolution auf die deutsche Sprachentwicklung im 19. Jh. Berlin (DDR) 1981. (Baust. 60).
- Schipperges, Heinrich, Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter. Berlin/Heidelberg/New York 1976. (SbHeidelbA, *Mathemat.-naturwissenschaftl. Kl.* 2).
- Schlieben-Lange, Brigitte (Hrsg.), *Fachgespräche in Aufklärung und Revolution*. Tübingen 1989. (KSL 47).
- Schmertzling, Wolfgang Philipp von, Die deutsche Jägersprache bis zum Anfang des 16. Jhs. Diss. (masch.) Harvard University, Cambridge/Mass. 1928. [Harvard University Summaries of Theses 1938, 339–342].
- Ders., *Mittelhochdeutsche Jagdwörter vom Hund*. In: *Festschrift für Albrecht Waltz*. Lancaster/Pa. 1941, 291–328.
- Schmidt-Wiegand, Ruth, 'Mark' und 'Allmende'. Die „Weisthümer“ Jacob Grimms in ihrer Bedeutung für die Geschichte der deutschen Rechtssprache. Marburg 1981. (Schriften der Brüder Grimm-Gesellschaft Kassel e. V., Nr. 3).
- Dies., *Stammesrecht und Volkssprache*. Ausgewählte Aufsätze zu den *leges barbarorum*, hrsg. v. Dagmar Hüpper [u. a.]. Weinheim 1991.
- Dies., Der 'Sachsenspiegel' Eikes von Repgow als Beispiel mittelalterlicher Fachliteratur. In: *Fachsprache und Fachliteratur*, 206–226. (LiLi 13, 1983, H. 51/52).
- Schmitt, Wolfram (Hrsg.), *Deutsche Fachprosa des Mittelalters*. Berlin/New York 1972. (KTÜV 190).
- Schneider, Ivo, Verbreitung und Bedeutung der gedruckten deutschen Rechenbücher des 15. und 16. Jhs. In: *Buch und Wissenschaft*. Beispiele aus der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, hrsg. v. Eberhard Schmauderer. Düsseldorf 1969, 289–314. (*Technikgeschichte in Einzeldarstellungen* 17).

- Schrader, Norbert, Termini zwischen wahrer Natur und willkürlicher Bezeichnung. Exemplarische Untersuchungen zur Theorie und Praxis historischer Wissenschaftssprache. Tübingen 1990. (RGL 105).
- Schütte, Ulrich, Ordnung und Verzierung. Untersuchungen zur deutschsprachigen Architekturtheorie des 18. Jhs. Braunschweig 1987.
- Seibicke, Wilfried, Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen im Deutschen. In: Lubomír Drozd/Wilfried Seibicke, Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme, Theorie, Geschichte. Wiesbaden 1973, 1–35.
- Ders., Von Christian Wolff zu Johann Beckmann. Fachsprache im 18. Jh. In: Kimpel, Dieter (Hrsg.), Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hamburg 1985, 42–51. (Studien zum 18. Jahrhundert Bd. 5).
- Sendler, Bernhard, Die Rechtssprache in den süddeutschen Stadtrechtsreformationen. Tl. I. Frankfurt/M. [etc.] 1990. (Rechtshistorische Reihe 76).
- Skåreby, Gunhild, Die Entwicklung eines Fachstils im Deutschen. In: Sprachgermanistik in Skandinavien. Göteborg 1993, Bd. 1, 199–212. (GGF 35).
- Spechtler, Franz Viktor, Deutsche Philologie und Rechtstexte des Mittelalters wie der frühen Neuzeit. Bemerkungen zu einer Problemstellung und zu einem Vorhaben. In: Sprache – Text – Geschichte. Beiträge zur Mediävistik und germanistischen Sprachwissenschaft aus dem Kreis der Mitarbeiter 1964–1979 des Instituts für Germanistik an der Universität Salzburg. Göttingen 1980.
- Spiegel, Heinz-Rudi, Zum Fachwortschatz des Eisenhüttenwesens im 18. Jh. in Deutschland. Düsseldorf 1972. (Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 24).
- Ders., Vorindustrielle technische Fachsprache und ihr Wandel durch den Industrialisierungsprozeß. In: Ulrich Troitzsch (Hrsg.), Technologischer Wandel im 18. Jh. Wolfenbüttel 1981, 139–153. (Wolfenbütteler Forschungen 14).
- Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand, hrsg. v. Karl Hauck [u. a.]. Berlin/New York 1986.
- Sprache und Arbeit [Vorträge von Hugo Steger/Dieter Möhn/Gerhard Kettmann/Kurt Kehr/Emil Ploß]. In: Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongreß 1965 in Marburg. Göttingen 1967, 210–249. (Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung, R. A., Bd. 4).
- Steigerwald, Eva, Zu Handwerk und Berufssprache der Korbmacher in Süddeutschland. Diss. München 1959.
- Steinbauer, Bernd, Rechtsakt und Sprechakt. Pragmalinguistische Untersuchungen zu deutschsprachigen Urkunden des 13. Jhs. Innsbruck 1989. (IBK 36).
- Sternagel, Peter, Die artes mechanicae im Mittelalter. Begriffs- und Bedeutungsgeschichte bis zum Ende des 13. Jhs. Kallmünz/Opf. 1966. (Münchener historische Studien, Abt. Mittelalterliche Geschichte, 12).
- Stolleis, Michael, Untertan – Bürger – Staatsbürger. Bemerkungen zur juristischen Terminologie im späten 18. Jh. In: Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg 1981, 65–99. (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung VII).
- Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jhs. Naturwissenschaftliche und technische Fachlexik. Berlin (DDR) 1980. (LStA 66/III).
- Stummvoll, Josef, Technikgeschichte und Schrifttum. Düsseldorf 1975. (Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 36).
- Telle, Joachim, Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Zum deutsch-lateinischen Sprachenstreit in der Medizin des 16. und 17. Jhs. In: Medizinhistorisches Journal 14, 1979, 32–53.
- Ders., Die Schreibart des Paracelsus im Urteil deutscher Fachschriftsteller des 16. und 17. Jhs. In: Medizinhistorisches Journal 16, 1981, 78–100.
- Trebbin, Lore, Die deutschen Lehnwörter in der russischen Bergmannssprache. Berlin 1957. (Veröffentlichungen der Abteilung für Slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropainstituts – Slavisches Seminar an der TU Berlin 12).
- Trenkner, Peter, Die Einordnung der Seemannssprachen – ein Differenzierungsproblem. In: WZUG 39, 1990/2, 45–47.
- Unger, Christiane, Der Fachwortschatz der Elektrizitätslehre und Elektrotechnik. Untersuchungen zur Entwicklung der Fachlexik von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jhs. Berlin 1985. (Diss. A; masch.).
- Dies., Zu Fragen einer vertikalen Schichtung der elektrotechnischen Fachsprache bis zum Ende des 19. Jhs. In: BES 8, 1988, 80–94.
- Dies., Vom Sach- zum Fachwortschatz. Zur Genese einer Fachsprache [Elektrizitätslehre]. In: Fachsprache 11, 1989, 3–12.
- Valk, Melvin, Die Entwicklung der deutschen Fußballsprache. In: JEGP 34, 1935, 567–571.
- Vortisch, R., Grammatische Termini im Frühneuhochdeutschen. Basel 1911.
- Viljanen, K., Zum Wortschatz der wirtschaftlichen Integration nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa. Eine terminologische Untersuchung. Turku 1984.
- Wetzels, Walter D., Versuch einer Beschreibung populärwissenschaftlicher Prosa in den Naturwissenschaften. In: JIG 3, 1971/1, 76–95.
- Widera, B., Deutsche Lehnwörter in der polnischen Bergmanns- und Hüttensprache. In: ZfSl. 4, 1959, 254–263.
- Widmann, Hans, Die Übernahme antiker Fachausdrücke in die Sprache des Frühdrucks. In: Antike und Abendland 20, 1974, 179–190.

Wieser, Wolfgang, Die Entwicklung der Biologie als ein sprachliches Ereignis. In: STZ, H. 30, 1969, 108–125.

Willkomm, Hans-Dieter, Die Weidmannssprache. Begriffe, Wendungen und Bedeutungswandel des weidmännischen Sprachgutes. Berlin (DDR) 1986. (Für die Jagdpraxis).

Wilsdorf, Helmut, Das Nachleben des Lateinischen in den Bergwerksurkunden der Feudalgesellschaft. In: Vejko Gortan/Johannes Schneider (Hrsg.), Zum Nachleben des Lateinischen in der Feudalgesellschaft. Berlin (DDR) 1969, 47–54. (Dt. Ak. Wiss. B., Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft 55,5).

Wolf, Norbert Richard, Wortbildung in wissenschaftlichen Texten. In: ZfdPh 106 (Sonderheft), 1987, 137–149.

Ders., Wort- und Begriffsbildung in spätmittelalterlicher deutscher Wissenschaft. In: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große, hrsg. v. Gotthard Lerchner [u. a.].

Frankfurt/M. [etc.] 1995, 237–244. (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2).

Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzertermiologie (WKW), hrsg. v. Wolfgang Kleiber. Lfg. 1 ff. Tübingen 1993ff.

Wörterbücher der Medizin. Beiträge zur Fachlexikographie, hrsg. von Stephan Dressler/Burkhard Schaefer. Tübingen 1994. (LSM 55).

Wypych, Konrad, Deutsche Lehnwörter in der polnischen Bergbausprache. Ein Beitrag zur ostmitteleuropäischen Soziokulturforschung. Gießen 1976. (Osteuropa-Studien der Hochschulen des Landes Hessen, 2. R., Bd. 12).

Ylönen, Sabine, Stilwandel in wissenschaftlichen Artikeln der Medizin. Zur Entwicklung der Textsorte 'Originalarbeiten' in der 'Deutschen Medizinischen Wochenschrift' von 1884 bis 1989. In: Fachtextpragmatik, hrsg. von Hartmut Schröder. Tübingen 1993, 81–98. (FFF 19).

Wilfried Seibicke, Heidelberg

## 166. Sondersprachen in historischer Entwicklung

1. Sprachgeschichte und Gruppengeschichte
2. Sprachliche Vermeidungsregeln als historisch tradiertes Aufbauprinzip
3. Sondersprachen und ihre Gruppengeschichten
4. Literatur (in Auswahl)

### 1. Sprachgeschichte und Gruppengeschichte

In der Sprachgeschichtsforschung besteht seit langem Einhelligkeit darüber, daß Sprachveränderung vor allem das Resultat gruppensprachlichen Handelns ist. Demnach gilt das bevorzugte Interesse jenen Prozessen und Resultaten, welche, entwicklungsrelevant, in der „Sprachfähigkeit und Sprachpraxis“ einzelner Gruppen ihren Ursprung haben (von Polenz 1991, 18). Wenn heute innerhalb der Standardsprache Dt. die Standardsprache als nicht gruppengebundene Varietät charakterisiert werden kann, dann weist dieser Befund auf einen historisch gewachsenen Ausgleich zahlreicher Einzelgruppen zugunsten der größeren kommunikativen Reichweite, zugleich aber auf die synchrone Koexistenz vielfältiger Gruppen und der zugehörigen Varietäten (Möhn 1998, 171).

Das Lexikon der dt. Sprache enthält eine Vielzahl an Morphemen und Lexemen, welche die Existenz von Gruppen in der Gesamtgesellschaft bezeugen und in der Abfolge ihres historischen Auftretens den Zusammenhang zwischen dem jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Zustand und seinen Teilgruppen erhellen. Vor allen anderen ist das Suffix *-schaft* zu nennen, das ursprünglich einen Zustand bezeichnete und immer mehr zur Kennzeichnung einzelner sozialer Organisationen genutzt worden ist: z. B. *Ärzteschaft, Bauernschaft, Beamtschaft, Bekanntschaft, Belegschaft, Gemeinschaft, Genossenschaft, Gesellschaft, Gewerkschaft, Handwerkerschaft, Körperschaft, Mannschaft, Ritterschaft, Schülerschaft, Seilschaft, Studentenschaft, Verwandtschaft*. Darüber hinaus belegt die beachtliche Zahl von Einzelllexemen die Einschlägigkeit der Gruppenexistenz: *Bande, Bund, Clan, Clique, Familie, Gang, Gemeinde, Gesinde(l), Gilde, Gruppe, Hanse, Horde, Kreis, Mafia, Rotte, Schar, Sippe, Sekte, Syndikat, Truppe, Verein, Zunft*. Hinzu kommt die Menge der Berufsbenennungen, welche ihrerseits wieder in zahlreichen Wortverbindungen auftauchen.

Schon eine oberflächliche Betrachtung dieser Sprechergruppenbenennungen läßt erkennen: sie sind nicht losgelöst vom Prozeß der Arbeitsteilung zustande gekommen (vgl. z. B. *Ärzteschaft, Beamtschaft, Gilde, Hanse, Zunft*), verwandtschaftliche Beziehungen können eine Gruppe stiften (*Familie, Sippe, Verwandtschaft*), in vielen Fällen waren die primären Gruppen der Kriegergemeinschaft Benennungsvorbild: *Bande, Gesinde(l), Horde* (aus dem Türkischen übernommen), *Rotte, Schar, Truppe*; Kontakte mit anderen Kulturen schufen neue Gruppenkategorien (*Clique, Gang, Mafia*); schließlich weist das Lexikon heute mehrere abwertende Benennungen für Gruppen nach (*Bande, Gesindel, Horde*). Von der Sozialpsychologie und Gruppensoziologie ist die menschliche Neigung, sich in Gruppen zu organisieren, immer wieder hervorgehoben worden (z. B. Allport 1971; Schäfers 1980). Gruppenbildung und Gruppenleben entsprechen einem ausgeprägten Bedürfnis einzelner nach Soziabilität; die Wir-Gruppe bietet dem Einzelnen ein konventionelles Gefüge von Handlungsmustern, deren Mißachtung Sanktionen zur Folge haben kann, und damit zugleich ein Unterscheidungsraster gegenüber anderen Teilgruppen in der Gesellschaft. Derartige gruppenspezifische Handlungsmuster sind soziale Grenzwertgeber. Sie offenbaren sich, abgesehen von Maßstäben der jeweils gültigen Sozialordnung (vgl. z. B. die soziale Kategorie der Ehrlichkeit und Unehrlichkeit, vgl. Schubert 1995, 121 ff.), in Kleidung (z. B. Berufskleidung), Haartracht und vor allem im Sprachgebrauch. Sprache ist ein hervorragendes Mittel der internen Gruppenfestigung und externen Gruppenprofilierung (Möhn 1998, 168 f.). Eine damit intendierte vorrangig isolative Funktion, unter zahlreichen anderen, hat zur Definition einer Sprachvarietät „Sondersprache“ innerhalb der Gesamtsprache Dt. geführt. Diese Varietät, die in vielen unterschiedlichen Erscheinungsformen (= Sondersprachen) repräsentiert ist, dient der Nichtmitglieder ausschließenden Kommunikation von Gruppen, die in Opposition zu anderen Gruppen oder zur Gesamtgesellschaft stehen; sie ist charakterisiert durch eine besondere Auswahl, Frequenz und Verwendung sprachlicher Mittel, die sich auf kontrastive sprachliche Vermeidungsregeln (s. u.) zurückführen lassen. Sondersprachen werden vor allem gesprochen, seltener geschrieben; sie sind, entsprechend der Gruppenexistenz, zunächst regional begrenzt, können aber mit der Mobilität und

Expansion einer Gruppe auch überregional werden; sie finden in Verwendungssituationen Anwendung, die dem jeweiligen Handlungsspektrum einer Gruppe genügen. Auf die Sprachgeschichte gewendet kommt es darauf an, in der jeweiligen Zeit einzelne Gruppen zu bestimmen und ihre Gruppensprache auf die sondersprachlichen, d. h. sozial ausgrenzenden Merkmale hin zu untersuchen. Eine derartige historische Überprüfung vermag auch zu belegen, weshalb in der Diskussion und Definition der Sprachvarietäten lange Zeit Fach- und Sondersprachen unter dem Begriff „Sondersprachen“ zusammengefaßt worden sind. Dies hängt einmal mit der Berufsauffassung der jeweiligen Fachleute zusammen; so ist streckenweise die alchemistische Fachsprache zugleich Geheimsprache (Arkansprache). „Diese Kreise, die am technischen Fortschritt des späten Mittelalters maßgeblich beteiligt waren, suchten aus sozialem Verantwortungsfühl zu verhindern, daß Unbefugte ihre Erkenntnisse zum Schaden der Menschheit mißbrauchen könnten“ (Eis 1962, 16). Ein anderes Beispiel bieten die überlieferten Handschriften zur Fechtensprache des 14./15. Jhs., in denen die gewählte Sprachtechnik beschrieben wird als Verwendung verborgener und verdeckter Worte, „darumb das die Kunst nitt gemain solt werden“ (Wierschin 1965, 97). Die isolative, also Außenstehende ausschließende Funktion kann auch durch den Gebrauch einer nicht der Gesamtgesellschaft verfügbaren Sprache erreicht werden. Prominente Zeugnisse liefert die Sprachgeschichte der Medizin. Pörksen (1994, 19 ff.) hat am Beispiel von Paracelsus die „Anstößigkeit des Deutschen“ in engem Zusammenhang mit der Frage gesehen, „in welchem sozialen Umfeld Wissenschaft getrieben und verbreitet werden sollte“, und die prozeßhafte „Niederlegung der lateinischen Trennmauer“ rekonstruiert. Gegenüber einer historisch exklusiven Bestimmung fachsprachlichen Gebrauchs zeigt die Entwicklung heute, daß Fachsprachen grundsätzlich öffentlich zugänglich sind, wie etwa die Breite fachlexikographischer Publikationen und die Zunahme fachexterner Texte belegen. Dies gilt nicht in gleichem Maße für die Zugänglichkeit fachlicher Verwendungssituationen; die enge Bindung von fachsprachlichem Gebrauch und Fachsituation läßt Fachsprachen dann zur Sondersprache werden, wenn sie in Gegenwart von Nichtfachleuten, diese ausschließend, verwendet werden. In einer solchen sonder-

sprachlichen Funktion wird Fachsprache als *Jargon* qualifiziert.

Ein zweiter Grund für die Schwierigkeit, begrifflich zwischen Fach- und Sondersprachen klar zu trennen, liegt in der sozialgeschichtlich zu beobachtenden Erscheinung, daß in vielen arbeitsteilig motivierten Fachgruppen gleichzeitig die Tendenz bestand, den schon durch die fachliche Spezialisierung gegebenen sozialen Status durch zusätzliche sprachliche Muster – neben den fachlich bedingten – zu verstärken. Derartige, in der Sprachgeschichte vor allem als Standessprache erfaßten Sprachformen haben dazu geführt, daß manche Gruppensprachen sich heute, als Ergebnis einer sprachgeschichtlichen Entwicklung, als ein Gemisch von fach- und sondersprachlichen Anteilen darstellen lassen, wie etwa die Jägersprache (vgl. Lindner 1966–67; zur Problematik der Varietätenmischung in Gruppensprachen Möhn 1998, 175).

## 2. Sprachliche Vermeidungsregeln als historisch tradiertes Aufbauprinzip

Wenn sich auch Art und gesellschaftliche Funktion der Gruppen innerhalb der geschichtlichen Entwicklung unterscheiden, sind die Prinzipien der sondersprachlichen Grammatik offensichtlich konstant geblieben; sie lassen sich unter Bezug auf die jeweils allgemein herrschenden Sprachen auf den Grundsatz: „Vermeide“ zurückführen. Dieser Grundsatz hat zahlreiche enttarnende Aufzeichnungen angeregt (vgl. die Sammlung von Kluge 1901), in denen die Regeln verzeichnet sind, durch welche die Gruppenmitglieder in Stand gesetzt werden, „mit einer bekannten sprach in einer andern bedeutung einem in geheim etwas zu sagen“ (Beleg um 1620, Kluge 1901, 133). Der Erwerb der Sondersprache gehört zur gruppenspezifischen Sozialisation: „Er könne die Spitzbubensprache vollkommen. Denn sein Vater hab ihn immer deshalb geschlagen und gesagt: Du Strick und Widstock, willst du nicht platt [= vertraut mit der Gruppensprache] werden“ (Verhörprotokoll 1753, Kluge 1901, 221). Daß Verstöße gegen die Sprachdisziplin in der Gruppe geahndet wurden, zeigt für die Jäger das Ritual des Weidmesserschlagens („wie man diejenigen Personen, welche bei einem ordentlichen Gejeid unweidmännisch reden, [...] strafen solle“, Lindner 1967, 109). Als gruppeninternes Regelwerk, das den

Sprachgebrauch einschließt, sei schließlich der Komment studentischer Vereinigungen genannt. Die Regelmäßigkeit von Sondersprachen war offensichtlich so ausgeprägt, daß Schottel in seiner „Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache“ (1663) einige Seiten den „viererley Arten des also genannten Rotwelschen“ widmen konnte.

Im folgenden sollen einige Hauptregeln näher vorgestellt werden, ohne daß damit behauptet wird, alle würden gleichermaßen in allen Sondersprachen vorkommen. Eine der wichtigsten Regeln sind Laut- und Silbemetathese sowie Laut- und Silbenerweiterung. Beispiele:

*ich > chi; Meister > Steimer; Mutter > Tumter; eilen > leien.* Beginnt ein Wort mit zwei Konsonanten, so werden beide vertauscht und ein *e* eingeschoben, *frisch > refisch; groß > regoß* usw. Ebenso kann man ein gewöhnliches Wort durch Einschübe verfremden, die Einschübe richten sich nach Art und Zahl der Silbenvokale: *Wolf > Wobolf; Silber > Sibilbeber; wer glaubt und getauft wird > weber glabaubt ubund gebetabaufebet wibird.* Eine Kombination von Lautmetathese und Silbenerweiterung stellt das Verfahren dar, den Anfangskonsonanten eines Wortes ans Ende zu ziehen und *-en* anzuhängen, also: *Willst du mit mir nach Halle ziehen > illstwen uden itmen irmen achnen allehen iehenzen.*

Ein zweites Verfahren, die konventionelle Grammatik zu brechen, ist die Ausdehnung, Verabsolutierung weniger, z. T. fremdsprachlicher Flexions- und Wortbildungsmuster; dies trifft schon für die letztgenannten Beispiele zu, vgl. in der Gaunersprache:

*Blechling* ‘Kreuzer’, *Flößling* ‘Fisch’, *Griffling* ‘Hand’ oder in der Studentensprache: *gemorken* ‘gemerkt’, *geprollen* ‘geprellt’, *geschanken* ‘geschenkt’, *anpumpigen*, *berappigen*, *einkneipigen*; *burschikos*, *studentikos*, *schanderös*, *schmissös* ‘narbenreich’.

Neben den vorstehenden eher formalen Vermeidungsverfahren ist vor allem die Mißachtung vorhandener Bedeutungszuordnungen und -distributionen dominant. Auf dieser Grundlage entstandene kontrastive Lexika müssen immer auf ihr Gegenstück, ein in der jeweiligen Zeit allgemein geltendes „bürgerliches“ Lexikon bezogen werden. Durch die Kopplung von nach dessen Regeln nicht zusammenfügbaren Lexemen entstanden neue Bedeutungsgefüge, etwa in der Studentensprache: *erleckliches Pech*, *etwas höllisch gut finden*. In diesen Zusammenhang gehört auch die Verfremdung gängiger Sprüche und Slo-

gans in der heutigen Jugendlingsprache, etwa: *Edel sei der Mensch, Zwieback und gut; es gibt viel zu tun, fangt schon mal an.*

Zur Entwicklung eines anderssprachlichen Lexikons reichten die o. a. Manipulationen an der gängigen Sprache nicht aus, vielmehr wurden, je nach Kontaktmöglichkeit, Bestandteile verschiedener fremder Sprachen integriert. Ein besonders deutliches Beispiel ist die Entwicklung des Rotwelschen (zur Sprachbezeichnung Lühr 1996), dessen frühe Bestände (13. Jh.) als ganz aus dt. Sprachgut, altertümlich-obsolenten, willkürlich umgewandelten oder neugebildeten Wörtern (Arnold 1968, 93) charakterisiert wurden, zu denen aber bald, den jeweiligen Bestand ergänzend oder erneuernd, hebr. und jidd. Wortgut sowie Transferenzen aus dem Roman hinzukamen; desgleichen erfolgten Übernahmen aus den jeweils kontaktierten Dialekten. Die Analyse einer heutigen rotw. Ortsmundart, des Manischen in Gießen ergab, daß von 574 Wortstämmen 402 romaneigener, 84 deutscher, 65 jidd. Herkunft zuzurechnen sind (Lerch 1976, 149). Die regionale Vielfalt, die sich aufgrund der verschiedensten Kontakte der zugehörigen Sprechergruppen entwickelte, war so groß, daß bei der sprachhistorischen Rekonstruktion von einem Konzept der Rotwelsch-Dialekte ausgegangen werden kann (Siewert 1996 mit Belegkarte). Neben dem Rotw. nutzten die Studenten des 18./19. Jhs. vor allem Frz., Lat. und Griech. als Sprachspender und Verfremdungsmittel, Vergleichbares zeigt die Sprache der Pennäler um die Jahrhundertwende (Eilenberger 1910, 38). Das gleiche Motiv – bewußte Abkehr von der Sprachkonvention – belegen Nutzung und Nachbildung älterer dt. Monatsbezeichnungen in der Wandervogelbewegung: *Hartung* 'Januar', *Hornung* 'Februar', *Lenzing* 'März' usw. In die Sprache der Nachkriegsjugend ist verstärkt das Angloamerikanische eingegangen, sein Gebrauch markiert den Sprachabstand zur älteren Generation, z. B. *angry, down, porky, power*, aber auch adaptierte Formen wie *looken, smoken, tellen, writen, worken*.

Das jeweils für den einzelnen Zeitpunkt vorfindliche Gemisch in den Sondersprachen erschließt nicht nur die sprachlichen Kontaktgeschichten der Gruppen, sondern auch besonders einflußreiche Änderungen in der Gesamtgesellschaft, etwa die Entwicklung der Technik. Ihre Spuren reichen in der Sprache der Jugend von *lange Leitung haben* (Jahrhundertwende: 'langsam reagieren') bis

*falsch programmiert sein* 'falsch reagieren' in der Gegenwart oder auch die unterschiedlichen Metaphern für 'Wanzen' in der Soldatensprache der beiden Weltkriege: *schwere Kavallerie* versus *Fallschirmjäger*.

Zu den wichtigen lexikalischen Mitteln, eine Gruppensprache zu organisieren, rechnen die gruppenspezifischen Eigennamen. In einer der frühesten Quellen zur Geschichte des Rotw. „Der boven orden“ (Der Bubenorden Köln 1505, Kluge 1901, 31 ff.) werden die Namen der Ordensbrüder (*namen der broder*) mitgeteilt, etwa *Galgen swengell, Lantschade, Ruyme die Kyste, Stapelgeck*. Eis (1962, 49) weist darauf hin, daß im „Meier Helmbrecht“ ähnliche Gaunernamen auftauchen, es offensichtlich im 13. Jh. schon einen festen Katalog derartiger Namen gegeben habe, als Zugriffsmöglichkeit für die Schriftsteller. Je geregelter Ruf- und Familiennamen zum Hilfsmittel staatlicher Administration wurden, je stärker wurde in den Gruppen mit kriminellem Einschlag der Zwang zum onomastischen Kontrast. Analog zu den o. a. Kontrastpaaren der Appellativa lassen sich entsprechende für die Propria in den Gruppengeschichten ermitteln, etwa mit der obrigkeitlichen Vergleichspartikel *vulgo* oder *alias*, z. B. im 19. Jh.: *Johannes Werner vulgo Wut wut wut* oder *Krügerhannes; Johannes Bückler vulgo Schinderhannes*. Zusatznamen sind auch heute üblich, wie etwa Berichte aus der „Szene“ belegen; so erwähnt die BILD-Zeitung Hamburg (23. 10. 1982) anlässlich eines Mordfalles folgende Personen: *Angie* (Jürgen Becker), *SS-Klaus* (Klaus Breitenreicher), *Karate-Tommy* (Thomas Born). Das Spektrum derartiger gruppeninterner Namen reicht vom Verbergen der Identität bis zum sprachlichen Ausweis besonderer Gruppeninitimität, hierher gehören auch die Kose- und Spitznamen in der Familie, in der Arbeitsgemeinschaft, in der Clique, im Verein. Zur Entwicklungsgeschichte gehört, daß ursprünglich gruppenintern gegebene und verwendete Einzelnamen (Schleif- oder mittelbare Berufsamen, Bach 1960, 463) später zur Außenbenennung (= Gruppenschelte) des gesamten Berufszweiges genutzt werden, z. B. *Knieriem* für Schuhmacher (Klenz 1910, 141; dort auch die erweiterte Form *Knieriemi-nalrat*).

Im anderssprachlichen Lexikon existieren syntaktische Verbindungen mit festliegender Bedeutung, z. B. *den Bär losmachen, voll im Frust sein*. Wenn auch grundsätzlich Merkmale der gesprochenen Sprache in der Syntax

überwiegen, darf nicht übersehen werden, daß im Rahmen gruppeneigener Rituale auch stärker schriftsprachlich-archaische Formen der Syntax möglich sind, etwa im studentischen Komment oder in den Gesetzen und Eidesformeln von Mordbrennerbanden (Küther 1976, 92).

Die Vermeidungsregeln beziehen sich auch auf die geschriebene Sprache; neben den bereits erwähnten Sprachtechniken und dem Gebrauch von unsichtbaren Tinten gehört dazu die Schaffung eines eigenen Zeichensystems, der sogenannten Zinken, in Gauner- und Mordbrennerkreisen; dieses verhüllende Schriftsystem ist mindestens seit dem 16. Jh. belegt, hat sich unter Stadt- und Landstreichern bis in die Gegenwart gehalten (Beispiele auch für eine komplexere Zinkensyntax bei Puchner 1974). Eine gänzlich andere Funktion haben Wandsprüche (Graffiti) an öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Gebäuden; sie dienen vor allem der „Veröffentlichung“ von Wertekategorien jugendlicher Alterskultur.

Sondersprachen zeigen in der Geschichte der dt. Sprache Kontrast- und Komplementärgruppen an, in denen die Sprache nur ein Mittel der gesellschaftlichen Distanzierung war und ist: hinzukommen können eine besondere Kleidungskonvention (etwa das Tragen von Schlafröcken durch Studenten des 19. Jhs. auf offener Straße), eine besondere Haartracht und vor allem der Aufbau gruppeneigener Organisationsformen, für welche oft die umgebende Gesellschaft Anlaß und Abbildfunktion war; etwa, wenn nach den drei Normjahren akademischer Ausbildung der vergangenen Jhe. zwischen Fuchsenstand, Burschenstand und Kandidatenstand geschieden wurde, die zusammen die Gegengesellschaft zu den Philistern markierten. Ein weiteres Beispiel ist die gruppenexternen Vorbildern verpflichtete Hierarchisierung innerhalb der Räuberbanden des 19. Jhs., die in einzelne Klassen zwischen den Chefs und den Jungen aufgeteilt waren (zu Einzelheiten Bekker 1804, Tl. 2, 10). Eine derartige Spezialisierung innerhalb einer Gruppe ist seit dem 15. Jh. in einer Vielzahl von Dokumenten überliefert (Kluge 1901). Auch die Umfunktionalisierung bürgerlicher Reiserouten in gruppenspezifische Diebesstraßen, an denen Herbergen zugleich Kochemer Häuser (also mit geheimen Zimmern) waren, gehört hierher; es existierte eine regelrechte Pennengeographie für die Eingeweihten, die Kochemer (vgl. jidd.: *chochom* 'der Weise').

### 3. Sondersprachen und ihre Gruppengeschichten

#### 3.1. Berufsgemeinschaft und Sprachintimität

Die kleinstmögliche Gruppe mit sonder-sprachlicher Ausprägung ist die Zweierbeziehung, um die herum sich oft Familie und Sippe ausgebildet haben; Leisi (1978, 36) hat das „wechselseitige Spendverhältnis“ von Paarsprache und Familiensprache hervorgehoben. Paar, Familie und Sippe stehen innerhalb einer menschlichen Gesellschaft für eine Mikrogemeinschaft mit eigenem Wertesystem, verfügen intern, d. h. nichtöffentlich, über eine spezifische Rollenkonstellation und ein ausgeprägtes gemeinsames Vorwissen. Dieses Vorwissen schlägt sich in einer Vielzahl von Präsuppositionen nieder, die ein Nichtmitglied aus dem Gruppengespräch ausscheiden, und ebenso in einer Vielzahl von sprachlichen Indikatoren mit demselben Effekt, z. B. die Verwendung von Orts- und Spitznamen, die für die Mitglieder eine „besondere“ Bedeutung angenommen haben.

Mit dem Fortschreiten der Arbeitsteilung in der Geschichte des menschlichen Gemeinwesens trat als ein weiterer Typ der Intimgemeinschaft die Berufsgemeinschaft stärker hervor; auf dem Hintergrund der gemeinsamen Arbeit, getrennt von der Familie, bildeten sich neuartige enge Beziehungen heraus, welche die Entwicklung von Sondersprachen in komplementärer Funktion zu den Fachsprachen veranlaßten. Die Geschichte der Sprachvarietäten belegt diese Abhängigkeit; hierher gehörten die von Eggers (1963, 236) vermutete adt. mönchische Umgangssprache der Scholaren als Kontrastmittel zu den Regeln der „sehr strengen Klosterzucht“, ebenso wie die Sprachgewohnheiten einer Mitarbeitergruppe innerhalb eines Universitätsinstituts (vgl. Steger 1964). Das heute vorfindliche Gemisch von sonder- und fachsprachlichen Elementen in der Jägersprache, das Lindner (1966–67) in seiner historischen Rekonstruktion aufgezeigt hat, ist ein weiterer Beleg, oder wenn Hamburger Taxifahrer sich über Funk unterrichten: *In der Bramfelder Chaussee hat Fotoladen eröffnet* (= dort steht eine Radarkontrolle). In denselben Entwicklungszusammenhang gehören das „Kaufmannswelsch“ (Schirmer 1911, XLVff.) und nicht zuletzt die Koexistenz von militärischer Fachsprache und soldatischer Gruppensprache im Militär (Möhn 1998, 177).

Nicht immer bleiben derartige berufsbezogene sondersprachliche Markierungen auf die

engsten Mitglieder beschränkt, mit der Popularisierung der Jazzmusik wurden etwa Benennungen für Musikinstrumente und Musiker, wie *Pfanne* 'Banjo', *Schießbude* 'Schlagzeug', *Tastenhengst* 'Klavierspieler', in die Sprache der Jugendlichen und teilweise in die Medien übernommen; ein anderes Beispiel ist die Verwendung von Spitznamen für Sportler außerhalb der Mannschaft in den Fanklubs.

### 3.2. Literarische Gesellschaften

Eine besondere Form berufsgeprägter Zusammenschlüsse sind literarische Gesellschaften. Hierher gehört, mit einer gewissen Einschränkung, auch die 1617 von Fürst Ludwig I. von Anhalt-Köthen gegründete Fruchtbringende Gesellschaft; sein Vorbild war die Florentiner Accademia della Crusca. Die Namenwahl für die bedeutendste deutsche Sprachgesellschaft des 17. Jhs. wurde damit erklärt,

„damit ein jedweder, so sich hinein begiebet oder zu begeben gewillet, anders auch nicht, als was fruchtmäßig zu Früchten, Bäumen, Blumen, Kräutern oder dergleichen gehörig [...] immer erwählen könne und darneben überall Frucht zu schaffen geflissen seyn solle“ (Conermann 1985, Bd. 1, A III).

Die Mitglieder, deren Aufgabe es war, sich „der reinesten und deutlichsten Art im Schreiben und Reimen-dichten“ zu befleißigen, erhielten dem Spenderbereich des Gesellschaftsnamens zugehörige Gesellschaftsnamen, z. B. *Der Mehltreiche*, *Der Nährende*, *Der Wohlbekommende*, *Der Wohlriechende*, *Der Blühende*, *Der Erfrischende*. Die Namen waren im Gesellschaftsbuch verzeichnet, integriert in ein Pflanzenbild; beigefügt wurde ein zugehöriges Gedicht, das sogenannte Reimgesetz. Die neuen Namen der Mitglieder hatten, vor dem angezeigten Spenderbereich und Aufgabengebiet, zunächst einen Homogenisierungseffekt; sie sollten

„das Mitglied an seine eigene Verpflichtung in der Akademie erinnern und es zu diesem Zweck von den Rücksichten auf den eigenen Stand befreien, welche sich an die Nennung vor allem des fürstlichen oder bürgerlichen Namens knüpfen mußten“ (Conermann 1985, Bd. 2, 30).

Auf der anderen Seite wurde damit auch ein Verhüllungszweck erreicht, die Identität der Namensträger war nur wenigen bekannt, blieb der Öffentlichkeit zumeist verborgen.

Als ein weiteres prominentes Beispiel für diesen Gruppentyp kann der „Tunnel über der Spree“ dienen. Diesem „literarischen Sonntagsverein“ (Jolles 1993, 6) gehörte

Theodor Fontane an, der 1844 unter dem Namen *Lafontaine* als ordentliches Mitglied aufgenommen wurde. Auch für diese Vereinigung gilt die Exklusivität der Namengebung, die an Vorbildern und Ähnlichkeiten in Dichtung und Malerei ausgerichtet war; zu den „Tunnelnamen“ zählten etwa *Anakreon* (Friedrich Eggers), *Bürger* (Heinrich Smidt), *Claudius* (George Hesekeel), *Feuerbach* (Ferdinand Streber), *Gryphius* (Anton Gubitz), *Immermann* (Wilhelm von Merckel), *Rubens* (Adolf Menzel). Wie der Briefwechsel Fontanes (Erlar 1987) ausweist, wurden die Tunnelnamen zwischen Mitgliedern als Anrede und bei Nachrichten über andere Mitglieder regelmäßig verwendet. Über weitere Gruppenspezifika unterrichten die überlieferten Protokolle der Tunnelsitzungen.

Als drittes Beispiel aus der Subkategorie der literarischen Gesellschaften sei der „Club der Galgenbrüder“ genannt. Christian Morgenstern hat mit seinen Galgenliedern als Mitglied dieser Vereinigung ein literarisches Denkmal gesetzt. Die Galgenbrüder führten die Namen *Verreckerle*, *Schuhu*, *Stummer Hannes*, *Veitstanz*, *Spinna*, *Fahe-rügghh*, *Gurjeljochem* und *Rabenaas*; die Namen verweisen auf den Ausbau des Galgensujets. Angefangen hatte alles mit dem Ausflug auf einen Galgenberg in der Nähe Potsdams; das Ende markierte ein ausgebautes Gruppenritual. „Ein sonderbarer Kult vereinte sie. Zuvörderst wird das Licht verdreht, ein schwarzes Tuch dann aus dem Korb und übertisch gezogen, mit Schauderzeichen reich phosphoresziert [...]“ (Morgenstern 1989, 46). Dazu kamen die galgenbezogenen lyrischen Stücke, an erster Stelle das „Bundeslied“: *O schauerliche Lebenswirrn, wir hängen hier am roten Zwirn! Die Unke unkt, die Spinne spinnt, und schiefe Scheitel kämmt der Wind*. In den Galgenliedern tritt nicht zuletzt der sprachspielerisch-kreative Zug hervor, der als ein Merkmal von Sondersprachen immer wieder betont worden ist (Möhn 1998, 173f.) und hier massive Änderungen in der Literatursprache anzeigt.

### 3.3. Ehrliche und unehrliche Leute

Folgenreich für die Ausbildung von sondersprachlichen Gruppen bis in die Gegenwart waren mittelalterliche Ständeordnungen, die zwischen ehrlichen und unehrlichen Gewerben unterschieden. Diese soziale Kategorisierung nahm Bezug auf eine schon deutlich existente Arbeitsteilung (verschiedene Gewerbe), legte aber mit der Unterscheidung in ehrlich

und unehrlich zugleich auch die Kommunikationsgrenzen der jeweiligen Mitglieder fest, etwa in der Weise, daß Unehrlische keine Ehrenämter annehmen konnten, und vor allem, daß den Ehrlichen der Verlust dieses Merkmals drohte, wenn sie intensiven Umgang mit den Unehrlischen pflegten. Die Folge: „Die sozialen Außenseiter zeigten in ihrer Reaktion auf den Verruf den gleichen Drang zur Vergemeinschaftung, der auch den Angehörigen der ehrlichen Stände eigen war“ (Kramer 1971, 857; Schubert 1995, 131 ff.: „Versuch zur Selbsthilfe“). Zu den Unehrlischen rechneten u. a. Bader, Müller, Schäfer, Abdecker, Henker, Prostituierte, Fahrende, Spielleute, Landstreicher. Die Untermenge der Fahrenden steht für eine Vielzahl von Professionen wie Akrobat, Gaukler, Puppenspieler, Maulwurfsfänger, Musikant; ihnen eignete, bei aller Mobilität des Mittelalters, daß sie keinen lokal-sozialen Fixpunkt besaßen, zu dem die Seßhaften zurückkehren konnten, sie blieben *lant-lauffer*. Offensichtlich ist die o. a. ständische Differenzierung von der Kirche wesentlich mitgetragen worden; auf dem IV. Laterankonzil (1215) wurden u. a. Kommunikationsregeln für die Geistlichkeit festgelegt, die dieser den Umgang mit *mimi, histriones, jocolatores* untersagten. Die Unehrllichkeit der Spielleute bedeutete zugleich eine „Gegenkultur“ gegen die herrschende schriftlich-lateinische Welt der Kirche, was nicht verhinderte, daß die fahrenden Spielleute eine feste Funktion in der Gesellschaft etwa anlässlich von Festen übernahmen (Schreier-Hornung 1981). Das Ausgeschlossenensein von „bürgerlichem Stadtleben“ oder „ländlicher Seßhaftigkeit“ (Wolf 1956, 11) des Mittelalters, die Existenz im „ellende“, war Voraussetzung für die wohl bedeutendste Form der Sondersprachen, das Rotw. (vgl. 2). In der Sprachgeschichte des Dt. ist es in einer Vielzahl von dialektalen Varianten belegt (Kluge 1901; Siewert 1996), in der Sozialgeschichte förderten namentlich die Kriege (vor allem der 30jährige Krieg) die Kontinuität des Außenseiterstatus von Gruppen. Waren die Stadtpfeifer (*des Rades Spellude*, vgl. Schubert 1995, 174) das moderne Resultat der „Verstädterung“ der Spielleute (Schreier-Hornung 1981), so fanden die Abkömmlinge anderer Fahrender ihren Platz in bestimmten Vierteln der Städte, etwa im „schwarzen Viertel“ von Schillingsfürst in Franken, als aufgrund eines gräflichen Dekrets von 1758 u. a. Weißgerber, Bürstenbinder, Kürschner angesiedelt wurden (Nierhaus-Knaus 1980, 12):

die Ansiedler „brachten von der heimischen Landstraße das Rotwelsch mit und nannten es Jenisch“ (Romani: *dsan-* ‘wissen’) oder in der Siedlung „An der Margaretenhütte“ in Gießen (Lerch 1976). Aus der Sprache der Fahrenden wurde die städtische Randgruppensprache.

#### 3.4. Vaganten, Räuber und Knastologen

War unter den unehrlichen Gewerben (vgl. 3.3.) des Mittelalters eine stattliche Anzahl, die heute zu den anerkannten Berufen zählt, so darf nicht übersehen werden, daß zu den Unehrlischen auch Betrüger und Räuber gehörten. Die Grenzen waren fließend, Gauner tarnten sich als Bärenführer, Kesselflicker, Maulwurfsfänger und trugen dazu bei, daß Vaganten – Fahrende – pauschal als Kriminelle betrachtet und behandelt wurden:

„[...] unter dem Nahmen der Jauner aber alle diejenigen mit begriffen sind, so nirgends einen gewissen Aufenthalt, oder beständiges häusliches Wesen, auch keine glaubwürdige neue Pässe von ihrer Obrigkeit und ordentliche Nahrung und Gewerbe haben, noch suchen, und womit sie sich ehrlich ernähren, nicht darthun können“ (Definition von 1746, Küther 1976, 17).

Zu den Unehrlischen kamen innerhalb der Großgruppe der Vaganten verstärkt seit dem ausgehenden Mittelalter als weitere Teilgruppen die Sinti und Roma mit ihrer Kontrastwelt des ständigen Umherziehens und die Handelsjuden hinzu, deren eigene Subkultur vorrangig religiös, d. h. nichtchristlich, motiviert war. Beide haben die weitere Entwicklung des Rotw. maßgeblich beeinflusst. Das Romani hat wesentlich zur mittel- und oberdeutschen Ausprägung des Rotw., des Jenischen beigetragen (Wolf 1956, 10; Matras 1998, 193 ff.).

Mitglieder aller drei Teilgruppen der Vaganten (Schinderhannes beispielsweise war der Sohn eines Abdeckers) schlossen sich zu Räuberbanden zusammen, die seit dem 17. Jh. immer stärker in Erscheinung traten. Ursachen dafür waren nicht zuletzt die Kriege (vom 30jährigen Krieg bis zu den Napoleonischen Kriegen), in deren Folge vorhandene Ordnungen zerstört wurden, Betroffene (entlassene Soldaten, Deserteure, Vertriebene) die Menge der Vaganten verstärkten und versuchten, ihren Unterhalt durch Straftaten zu bestreiten. Die Nomenklatur der Organisation der Räuberbanden läßt oft das militärische Vorbild erkennen. 18. und frühes 19. Jh. markieren den Höhepunkt dieser Entwick-

lung. Das moderne Verbrechen weist nach wie vor Züge straffer Organisation in Banden auf und damit auch Merkmale von Gruppensprachen, die Bandbreite ist größer geworden.

Bei einer sozialen Werteordnung, die die Fahrenden von vornherein einer Gegenwelt zurechnete, bei kriminellen Vergehen, die nicht zuletzt durch die gegebene Werteordnung bedingt waren („Eventuell auftauchende Skrupel konnte der Vagant schon deswegen leicht unterdrücken, da ihn ohnehin alle Welt als Dieb einschätzte“, Küther 1976, 16), entwickelte sich ein obrigkeitliches Verfolgungs-, Disziplinierungs- und Ahndungssystem. Fahrende wurden aufgegriffen, festgesetzt, verurteilt, hingerichtet oder ausgewiesen, letzteres oft mit einem Laufzettel, der die genaue Reiseroute vorschrieb. Die Obrigkeit stellte eigens für diesen Zweck Polizeitruppen auf (etwa 1813 in Bayern), deren Erfolgsstatistiken die geltenden sozialen Normen dokumentieren. Derartigen Maßnahmen entspringt eine größere Menge der überlieferten Quellen zum Rotw., gruppensprachliche Aufklärungsliteratur, etwa wenn 1843 der Stromer Ferdinand Baumhauer in der Haft gezwungen wurde, Stromergespräche aus dem Gedächtnis aufzuzeichnen (Spangenberg 1970).

Die staatliche Institution des Strafvollzugs (Arbeitshaus, Gefängnis, Strafvollzugsanstalt, Zuchthaus) führt die Rechtsbrecher in einer Zwangsgemeinschaft zusammen, dem Knast (jidd. *Knas* 'Geldstrafe'). Ihre Mitglieder bedienen sich einer besonderen Gruppensprache, der Knastsprache, deren rotw. Anteil (z. B. *Achile* 'Essen', *Fleppen* 'Papiere', *Osnik* 'Uhr', *Patte* 'Geld') einen Fortgang der Gruppengeschichte der Fahrenden erschließt (dazu jetzt auch Girtler 1998, 133ff.). Viele von ihnen wurden straffällig oder hatten als Randgruppe in der Stadt Kontakt mit dem kriminellen Milieu, in das dann auch ihr Wortschatz Eingang fand. Neben den Übernahmen aus der Sprache der Außengruppen in den Knast – dazu gehört in letzter Zeit auch verstärkt das Vokabular der Drogenzene –, ist seine Sprache vor allem das Zeugnis einer eigenen Subkultur mit einer spezifischen Deutung des Kommunikationsbereichs. Dazu rechnen die distanzierenden Benennungen der Institution (*Bunker*, *Kiste*, *Schließfach*), die Spitznamen für die Aufsichtsbeamten und die sprachlichen Doppelbenennungen für einzelne Referenzbereiche, z. B. Tabak, der auch Währungsersatz ist:

etwa *Koffer* 'ein Päckchen Tabak', *Kofferblatt* 'Zigarettenpapier', *Greifmann* 'Portion Tabak'! Auch die Knastgesellschaft hat eine soziale Rangordnung, von den „gewöhnlichen“ Häftlingen bis zu einer Knastober-schicht. Daß die Knastgesellschaft und ihre Sprache für einen einzelnen Heimat sein können, hat Fallada eindrucksvoll in seinem Roman „Wer ein mal aus dem Blechnapf frißt“ am Beispiel des Willi Kufalt gestaltet.

### 3.5. Wanderhausierer und Wanderhandwerker

Auch diese Gruppengeschichte weist zunächst einmal auf die Vaganten zurück, die am Hausierhandel teilhatten und über enge Kontakte zu den reisenden Händlern und Kaufleuten verfügten. Der Hausierhandel war lange Zeit die wichtigste Form der Warenverteilung auf dem Land und erlebte offensichtlich durch die Einführung der Gewerbefreiheit im 19. Jh. einen gewaltigen Aufschwung. Dadurch, daß die Legitimation eines Hausiergewerbetreibenden an den Nachweis eines festen Wohnsitzes gekoppelt wurde, sahen sich viele Wanderhausierer gezwungen, sesshaft zu werden, ein Grund dafür, daß in ihre Sprache verstärkt regional-sprachliche Merkmale eingingen. Aufgrund der Judenordnung Philipps des Großmütigen von 1539 hatten Juden schon relativ früh in Hessen Gelegenheit sich niederzulassen. Auf der anderen Seite wuchs in Gegenden mit ungünstigen Boden- und Klimaverhältnissen bei Zunahme der Bevölkerung der Mangel an Existenzmöglichkeiten; Landflucht und Auswanderung waren ein Ausweg, der andere, sich als Wanderhausierer und Wanderarbeiter zu betätigen, was dann bewirkte, daß zahlreiche rotw. Wörter als Folge auswärtiger Kontakte in die angestammte Mundart übernommen wurden.

Aus beiden Anlässen bildeten sich regionale Gruppen, die außerhalb ihres Wohnsitzes arbeiteten und dabei eine eigene Gruppensprache zur internen Verständigung gebrauchten. Zu einer Geographie der dt. Krämersprachen hat schon Kluge (1901, 434ff.) wesentliche Beiträge geliefert, die in jüngster Zeit für einzelne Regionen vertieft worden sind (Jütte 1978; Veldtrup 1981). Die relativ frühe Ansiedlung der Juden in Hessen führte zu zahlreichen Übernahmen aus dem Jidd. in die hess. Mundarten, vor allem aber zu einer isolierbaren Sprache der Viehhändler und Metzger dieses Sprachraums (Althaus 1963/64). Für einen obd. Ortspunkt hat Matras

(1996) verschiedene Entwicklungsstränge einer jüd.-dt. Mundart aufgezeigt. Zu trennen ist zwischen einer Viehhändlersprache (orts-externer Gebrauch) und einer Alltagsmundart. Beiden kommt ein Sonderwortschatz zu, wobei für die Viehhändlersprache die einschlägige sondersprachliche Charakteristik zutrifft, nämlich außenstehende „aus spezifischen sprachlichen Handlungen auszuschließen“ (Matras 1996, 57).

### 3.6. Kriege und Soldaten

Die Gruppengeschichte ist ein Sonderfall des Themas „Berufsgemeinschaft und Sprachintimität“; man darf davon ausgehen, daß die Gemeinschaft der Soldaten als „Gemeinsamkeit besonderer Lebensbedingungen“ (Porzig 1957, 218) stets auch Ansätze zur Sondersprache in Komplementärfunktion zur militärischen Fachsprache gezeigt hat. Deutlich werden die Quellen seit dem ausgehenden Mittelalter, als militärgeschichtlich der Übergang zum söldnerischen Heerwesen erfolgte (vgl. Schubert 1995, 415ff.). Die Sprache der Landsknechte, die Feldsprache, war merklich durch die Sprache der Vaganten, das Rotw., geprägt, wie etwa die „Kriegs-Institution“ des Dionysius Klein (1598) unterstreicht: „das ist Eigentlicher Bericht oder Grundtliche unnd rechte Unterweisung was einem Kriegsmann in seinem Stand, Ampt unnd Beruf zu wissen von nöthen seye“ (Klüge 1901, 115). Hier wird auch der häufige Übergang der Landsknechte zum „Berufsvagantentum“ beklagt. Noch in der Soldatensprache des 1. Weltkriegs sind Spuren dieser Art von Feldsprache ausfindig gemacht worden (Meier 1917).

Mit der Entwicklung der einzelnen Waffengattungen, der Heeresorganisation und den zahlreichen Kriegen in der Neuzeit bildeten sich zahlreiche soldatische Sondersprachen als Kontrast zur militärischen Fach- und Organisationssprache heraus (vgl. Forschungsbericht von Olt 1981). Ihnen gemeinsam ist eine Tendenz der Distanzierung innerhalb der Institution sowie besonders im Kriegsfall die Möglichkeit der verbalen Bewältigung existenzbedrohender und -vernichtender Situationen. Vgl. *Botanisiertrommel* 'Gasmaskenbüchse', *Büchsenöffner* 'Seitengewehr', *Himmelfahrtsmarke* 'Erkennungsmarke', *Masern* 'Schrappells', *Raupenschlepper*, *Hauptling* 'Stabsoffizier'.

Einen Sonderfall der Gruppengeschichte stellen die Lagergemeinschaften der Kriegsgefangenen dar, die ihre soldatische Grup-

pensprache mit dem fremdsprachlichen Vokabular ihrer Bewacher anreicherten.

Auch die jüngsten Existenzformen des Militärs belegen die Koexistenz der durch die Einheitlichkeit des Kommunikationsbereichs bedingten Komponenten „Militärische Fachsprache“ und „Soldatische Sondersprache“. Während die erste Komponente einer strikten Normung durch die Institution unterliegt, um das institutionelle Funktionieren zu sichern (Pelz 1980, 42), ist die zweite Komponente Repräsentantin der nichtoffiziellen Kommunikation; vgl. dazu die Wortschatzsammlung von Küpper (1978) für die Bundeswehr, in der Kriegsbezüge gemäß den bis dahin wahrgenommenen Aufgaben kaum eine Rolle spielen („Friedenssoldatensprache“, Olt 1981). Für die „Nationale Volksarmee“ der DDR wurde das Vorkommen einer „Mischsprache“ ebenfalls bestätigt (Karlson/Judersleben 1994, 146).

### 3.7. Alterskulturen

Eine Vielzahl an Institutionen und Kategorien – vom Kindergarten bis zum Altersheim, vom Jugendstrafrecht bis zum Altersfreibetrag – bezeugt für die moderne Gesellschaft die Existenz altersspezifischer Lebensformen, die in Fortführung des Begriffs 'Teilkultur' (Tenbruck 1965, 55) als Alterskulturen gefaßt worden sind (Jugend 1981, 422). Dabei werden drei zentrale Attribute der „Gesellschaft der Altersgleichen“ hervorgehoben: die Gemeinsamkeit geistig-körperlicher Entwicklung, die Gemeinsamkeit in den gesellschaftlichen Aufgaben und die Gemeinsamkeit der historischen Situation. Die Gruppengeschichte ist eng an den Prozeß der Arbeitsteilung geknüpft, deutlich markiert durch die Stufen Ausbildung, Berufstätigkeit und Ruhestand (vgl. etwa den Begriff „Generationsvertrag“ im Zusammenhang mit der Altersversorgung).

Wegbereiter für die Etablierung einer jugendlichen Alterskultur war vor allem die akademische Jugend; über die Gruppe der wandernden Handwerksburschen ist noch wenig gearbeitet worden. Vagierende Studenten und Scholaren des ausgehenden Mittelalters fanden offensichtlich Gefallen daran, in ihrer Gruppensprache rotwelsche Benennungen zu übernehmen. Das erklärt auch, daß einige Autoren von Texten mit rotw. Anteilen der „universitären Lebenssphäre“ des 16. Jhs. zuzurechnen sind (Kleinschmidt 1975, 221). Wenn auch wahrscheinlich ist, daß es innerhalb der einzelnen mittelalterlichen Wohn-

und Wirtschaftsgemeinschaften der Studenten, der Burse, sondern sprachliche Züge gegeben hat, die Entwicklung zu einer studentischen Eigenkultur verstärkte sich erst durch die Bildung von landsmannschaftlichen Vereinigungen, Korporationen. Diese markierten innerhalb der Universitätsstädte privilegierte männliche Gruppen, mit einem ausgeprägten Brauchtum (z. B. Kleidung, Duellieren, Tabakrauchen) und einer eigenen Sprache als Zeichen ihres Selbstverständnisses. Die Gruppen waren hierarchisch organisiert, der Zusammenhalt wurde auch dadurch gefördert, daß es nicht üblich war, in Familiennähe zu studieren. Ein wichtiges Merkmal war die Fluktuation zwischen den Universitäten, die bei aller Gemeinsamkeit studentischer Sprache (griech., lat., frz. und rotw. Anteile) zu vielfältigen Mischungen führte, an denen auch die Dialekte beteiligt waren. Ein Beispiel für studienortzentrierte Ausprägungen und Analyse bietet Meier (1894).

Studentische Gruppenprofilierung war im 18. Jh. weit fortgeschritten, wie lexikographische Reaktionen in Gestalt von systematischen Wörterbüchern (z. B. Kindleben 1781; Augustin 1795; dokumentiert bei Henne/Objartel 1984) unterstreichen. Die Studenten des 19. Jhs. führten Begonnenes fort und zeigten zugleich ein stärkeres gesamtgesellschaftlich-politisches Engagement (Wartburgfest 1817). Nicht nur die Karlsbader Beschlüsse von 1819 bedeuteten hier eine Einschränkung, die studentische „Progreßbewegung“ leitete mit ihrer Ablehnung einer allzu starken Absonderung von der Bevölkerung eine Entwicklung ein, die Studenten und Studentinnen heute nicht als eigenen Stand, sondern als Teil der Jugend ausweist.

Die Teilstadien einer solchen Entwicklung erweiterten den Kreis der Beteiligten zunächst um die bürgerliche Jugend des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jhs., während Land- und Arbeiterjugend kaum Gelegenheit fanden, ihre Eigenwelt zu schaffen. Jugendliche Gesellschaftskritik, insbesondere an der Institution Schule, wurde literarisches Motiv (Hesse, Huch, Musil, Rilke, Wedekind). Die studentische Sprache war Ausgangspunkt für die Pennälersprache (Eilenberger 1910); Wandern brachte als Kontrast zur Industriegesellschaft und wilhelminischen Verwaltung die Gelegenheit der Selbstfindung (Wandervogelbewegung). Die Vaganten des Mittelalters gaben ein Vorbild.

Die Weltkriege in ihrer Totalität trugen zu einer ausgreifenden „Solidarisierung“ der Ju-

gend bei; die Generationskonflikte wurden deutlicher, alte Vorbilder waren in Frage gestellt (zur Sprache der bündischen Jugend in der Weimarer Republik vgl. Casper-Hehne 1989). Jugendliche Alterskulturen sind heute mit ihren besonderen Kennzeichen (Musik, Kleidung, Sprache) Zielobjekte von Medien (Jugendliteratur, Jugendsendungen in Rundfunk und Fernsehen) und Industrie. Dabei wird unter der Entwicklungsperspektive deutlich, daß der Generationenkontrast in der Welterfassung und -benennung Bestand hat, andererseits keinesfalls von homogenen alterssprachlichen Konsequenzen ausgegangen werden darf, wie es etwa diverse Wörterbücher zur Jugendsprache mit ihren Lexemkonzentrationen nahelegen. Gegenüber einer vorgeblichen Einheitlichkeit (zur „Stilisierung von Jugendsprache“ in den Medien Schlobinski/Kohl/Ludewiger 1993, 11 ff.) zeigen sich von Gruppe zu Gruppe bedeutende Unterschiede, die in den jeweiligen Kommunikationsbedingungen ihre Ursache haben; vgl.: „Das Phänomen, Jugendsprache wird seit Ende der achtziger Jahre als Ensemble jugendlicher Sprachregister und -stile begriffen, das sozial, kulturell und situativ verortet ist“ (Schlobinski/Heins 1998, 15). Eine Bestätigung liefert u. a. die Untersuchung einer Gruppe von Jugendlichen im Mannheimer Stadtteil Vogelstang (Schwitalla 1994).

Es mag mit dem besonders deutlichen Gegensatz von Jugend und Alter zusammenhängen, daß die Sprache der Jugendlichen in zahlreichen Darstellungen behandelt worden ist, andere Alterskulturen aber kaum auf ihre Sprache hin untersucht worden sind. Was vereinzelt in Dialektarbeiten als sprachliche Generationsdifferenzen ermittelt werden konnte, muß unter den eingangs angeführten Merkmalen der Alterskulturen umfassender erhoben und bewertet werden (vgl. die Ansätze bei Bülow 1977).

### 3.8. Freizeitgesellschaft

Die Entwicklung der arbeitsteiligen Gesellschaft führte zunächst zur Gruppe der Berufsgemeinschaften, wesentlich verstärkt durch die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung (vgl. 3.1.). Dadurch daß im Zeithaushalt der Industriegesellschaft systematisch Arbeitszeit und Freizeit getrennt werden, konnten in massiver Anzahl Freizeitgruppen entstehen. Ihre Aktivitäten sind vielfältig; sie reichen vom intensiven Vereinsleben einschließlich Fanklubs über die Ausübung von Hobbies als Komplementärtätig-

keit zum Hauptberuf bis hin zur Gruppenreise (vgl. hier im Anschluß an 3.7. die Kategorien „Jugendtourismus“ und „Altersferien“).

Wenn auch die Gruppenexistenz von sehr unterschiedlicher Dauer ist, führt die Gemeinsamkeit der Interessen zu einer gruppeninternen Rollenverteilung (besonders deutlich in Vereinen) und zur Ausbildung spezifischer Sprachmuster, nicht zuletzt was die Personennamen angeht. Ähnlich wie in der Sprache der Berufsgemeinschaften ist eine Vielzahl von Präsuppositionen in der gruppeninternen Kommunikation präsent, die ein Nichtmitglied von der Teilhabe ausschließen.

#### 4. Literatur (in Auswahl)

- Allport, Gordon Willard, Die Natur des Vorurteils. Hrsg. und kommentiert v. Carl Friedrich Graumann. Köln 1971.
- Althaus, Hans-Peter, Jüdisch-hessische Sprachbeziehungen. In: ZMF 30, 1963/64, 104–156.
- Arnold, Hermann, Zur Soziologie des Rotwelsch. In: HBV 59, 1968, 92–94.
- Bach, Adolf, Deutsche Volkskunde. Wege und Organisation, Probleme, System, Methoden, Ergebnisse und Aufgaben. 3. Aufl. Heidelberg 1960.
- Becker, B., Actenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Rheins. Erster und zweyter Theil. Cöln 1804.
- Borst, Arno, Lebensform im Mittelalter. Frankfurt/M./Berlin/Wien 1979.
- Bruchmüller, Wilhelm, Das deutsche Studententum von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig/Berlin 1922.
- Bülow, Edeltraud, Entwurf einer altersspezifischen Linguistik. In: Kongreßberichte der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL. Bd. IV. Mainz 1977, 3–8.
- Burdach, Konrad, Studentensprache und Studententied in Halle vor hundert Jahren. Halle 1894.
- Casper-Hehne, Hiltrud, Zur Sprache der bündischen Jugend. Am Beispiel der Deutschen Freischar. Tübingen 1989. (RGL 91).
- Conermann, Klaus (Hrsg.), Fruchtbringende Gesellschaft. Der Fruchtbringenden Gesellschaft geöffneter Erzschein. Das Köthener Gesellschaftsbuch Fürst Ludwigs I. von Anhalt-Köthen 1617–1650. Bd. 1–3. Weinheim 1985.
- Eggers, Hans, Deutsche Sprachgeschichte 1. Das Althochdeutsche. Reinbek 1963. (rde 185/86).
- Ehmann, Hermann, oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache. München 1996. (BSR 1170).
- Eilenberger, Rudolf, Pennälersprache. Straßburg 1910.
- Eis, Gerhard, Mittelalterliche Fachliteratur. Stuttgart 1962.
- Erler, Gotthard (Hrsg.), Die Fontanes und die Merckels. Ein Familienbriefwechsel 1850–1870. Bd. 1–2. Berlin/Weimar 1987.
- Girtler, Roland, Rotwelsch. Die alte Sprache der Gauner, Dirnen und Vagabunden. Wien/Köln/Weimar 1998.
- Götze, Alfred, Deutsche Studentensprache. Berlin 1928.
- Henne, Helmut/Georg Objartel (Hrsg.), Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache. Bd. 1–6. Berlin/New York 1984.
- Jolles, Charlotte, Theodor Fontane. 4. Aufl. Stuttgart/Weimar 1993. (SM 114).
- Jütte, Robert, Sprachsoziologische und lexikologische Untersuchungen zu einer Sondersprache. Die Senseschänder im Hochsauerland und die Reste ihrer Geheimsprache. Wiesbaden 1978. (ZDL, Beih. N. F. 25).
- Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell. Bd. 1–3. Hamburg 1981.
- Karlson, Holger Jens/Jörg Judersleben, Die Soldatensprache der NVA. Eine Wortschatzbetrachtung. In: Mu 104, 1994, 143–165.
- Kleinschmidt, Erich, Rotwelsch um 1500. In: PBB (T) 97, 1975, 217–229.
- Klenz, Heinrich, Schelten-Wörterbuch. Die Berufs-, besonders Handwerkerschelten und Verwandtes. Straßburg 1910. [Neudruck mit einem Nachwort und einer Bibliographie von Heidrun Kämper-Jensen. Berlin/New York 1991].
- Kluge, Friedrich, Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen. I. Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901. Photomechanischer Nachdruck mit einem Nachwort von Helmut Henne und der Rezension von Alfred Götze (1901). Berlin/New York 1987.
- Kramer, K.-S., Ehrliche/unehrliche Gewerbe. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. v. Adalbert Erler/Ekkehard Kaufmann. Bd. 1. Berlin 1971, 855–858.
- Küpper, Heinz, ABC-Komiker bis Zwitschergemüse. Das Bundessoldatendeutsch. Wiesbaden 1978.
- Küpper, Marianne/Küpper, Heinz, Schülerdeutsch. Hamburg/Düsseldorf 1972.
- Küther, Carsten, Räuber und Gauner in Deutschland. Das organisierte Bandenwesen im 18. und frühen 19. Jh. Göttingen 1976. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft).
- Leisi, Ernst, Paar und Sprache. Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung. Heidelberg 1978.
- Lerch, Hans-Günter, Das Manische in Gießen. Die Geheimsprache einer gesellschaftlichen Randgruppe, ihre Geschichte und ihre soziologischen Hintergründe. Gießen 1976.

- Lindner, Kurt, Zur Sprache der Jäger. In: *ZdPh* 85, 1966, 407–431 und 86, 1967, 101–125.
- Lühr, Rosemarie, Zum Sprachnamen *Rotwelsch*. In: *Rotwelsch-Dialekte. Symposium Münster 10. bis 12. März 1995*. Hrsg. v. Klaus Siewert. Wiesbaden 1996, 15–31.
- Matras, Yaron, Sondersprachliche Hebraismen: Zum semantischen Wandel in der hebräischen Komponente der südwestdeutschen Viehhändlersprache. In: *Rotwelsch-Dialekte. Symposium Münster 10. bis 12. März 1995*. Hrsg. v. Klaus Siewert. Wiesbaden 1996, 43–58.
- Ders. (Hrsg.), *The Romani Element im Non-Standard Speech*, Wiesbaden 1998.
- Meier, John, *Hallische Studentensprache*. Halle 1894.
- Ders., *Deutsche Soldatensprache*. Straßburg 1917.
- Möhn, Dieter, Sondersprachen. In: *LGZ* 1980, 384–390.
- Ders., *Niederdeutsch und Sondersprachen. Regionale Spuren gruppensprachlichen Handelns*. In: *NdJb.* 107, 1984, 60–82.
- Ders., *Fachsprachen und Gruppensprachen*. In: *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Hrsg. v. Lothar Hoffmann/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst Wiegand. 1. Halbbd. Berlin/New York 1998, 168–181. (HSK 14.1).
- Morgenstern, Christian, *O greul! O greul! O ganz abcheul! Beil und Hufeisen der Scharfrichter und Galgenbücher. Mit einem Nachtrag hrsg. v. Karl Riha*. Stuttgart 1989.
- Nierhaus-Knaus, Edith, *Geheimsprache in Franken. Das Schillingsfürster Jenisch*. 2. Aufl. Rothenburg o. d. Tauber 1980.
- Olt, Reinhard, *Soldatensprache. Ein Forschungsüberblick*. In: *Mu* 91, 1981, 93–105.
- Pelz, Heidrun, „Im Gleichschritt – Marsch!“ Bemerkungen einer Linguistin zur „ZDv 3/2“: Formalausbildung. In: *Armee für den Frieden. Aspekte der Bundeswehr. Politisch-militärische Lagebeurteilung*. Hrsg. v. K. E. Becker [u. a.]. Hannover 1980, 36–44.
- von Polenz, Peter, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 1: Einführung. Grundbegriffe. Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991. (SaGö 2237).
- Pörksen, Uwe, *Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart*. Tübingen 1994. (FF 22).
- Porzig, Walter, *Das Wunder der Sprache*. Bern/München 1957.
- Puchner, Günter, *Kundenschall. Das Gekapser der Kirschenpflücker im Winter. Übersetzungen ins Rotwelsch*. München 1976. (dtv 780).
- Schäfers, Bernhard (Hrsg.), *Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen*. Heidelberg 1980. (UTB 996).
- Schirmer, Alfred, *Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen*. Strassburg 1911. Neudruck mit einem Nachwort von Dieter Möhn. Berlin/New York 1991.
- Schlobinski, Peter/Niels-Christian Heins (Hrsg.), *Jugendliche und 'ihre' Sprache. Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien*. Opladen/Wiesbaden 1998.
- Schlobinski, Peter/Gaby Kohl/Irmgard Ludewiger, *Jugensprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen 1993.
- Schreier-Hornung, Antonie, *Spielleute, Fahrende, Außenseiter: Künstler der mittelalterlichen Welt*. Göppingen 1981. (GAG 328).
- Schubert, Ernst, *Fahrendes Volk im Mittelalter*. Bielefeld 1995.
- Schwitalla, Johannes, *Die Vergegenwärtigung einer Gegenwart. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang*. In: *Kommunikation in der Stadt: Tl. 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Hrsg. v. Werner Kallmeyer. Berlin/New York 1994, 467–509.
- Siewert, Klaus (Hrsg.), *Rotwelsch-Dialekte. Symposium Münster 10. bis 12. März 1995*. Wiesbaden 1996.
- Ders., *Karte der Rotwelsch-Dialekte in Deutschland*. In: *ZDL LXIII*, 1996, 282–288.
- Spangenberg, Karl, *Baumhauers Stromergespräche in Rotwelsch. Mit soziologischen und sprachlichen Erläuterungen*. Halle/S. 1970.
- Steger, Hugo, *Gruppensprachen*. In: *ZMF* 31, 1964, 125–138.
- Tenbruck, Friedrich H., *Jugend und Gesellschaft*. Freiburg 1965.
- Veldtrup, Josef, *Bargunsch oder Humpisch. Die Geheimsprache der westfälischen Tiötten. Eine Untersuchung*. 2. Aufl. Münster 1981.
- Welter, Ernst Günther, *Die Sprache der Teenager und Twens*. 3. Aufl. Frankfurt/M. 1968.
- Wierschin, Martin, *Meister Johann Liechtenauers Kunst des Fechtens*. München 1965. (MTU 13).
- Wolf, Siegmund A., *Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache*. Mannheim 1956.
- Ders., *Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tsiwi). Wortschatz deutscher und anderer europäischer Zigeunerndialekte*. Mannheim 1960.

*Dieter Möhn, Hamburg*